THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von Professor Dr. **Franz Diekamp** und Professor Dr. **Arnold Struker**

Monatlich 1 Nummer — **Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen** — Preis halbj. 8,— RM

Anzeigen 25 Pfg. die 4mal gesp. mm-Zeile — Preis der Beilagen laut Liste

Nr. 6 — **1935** — **34. Jahrgang**

Zur Entstehungsgeschichte von Anselms „Cur Deus homo“:
Druwé, Libri S. Anselmi „Cur deus homo“ prima forma inedita.
Rivière, Un premier jet du „Cur deus homo“? (Schmitt).
Otto und Wenger, Papyri und Altertumswissenschaft (Lösch).
Grether, Name und Wort Gottes im A. T. (Dürr).
Rettig, Memar Marqa (Stummer).
Zulay, Zur Liturgie der babylonischen Juden (Stummer).
Edelmann, Zur Frühgeschichte des Mahzor (Stummer).
Schoeps, Geschichte der jüdischen Religionsphilosophie in der Neuzeit. I (Keilbach).
Oppenheim, Das Mönchskleid im Altertum (Albers).
Ders., Symbolik und religiöse Wertung des Mönchskleides (Albers).
Heseler, Hagiographica I. II (Diekamp).
Stieve, Geschichte des deutschen Volkes (Schreiber).
Gickler, Die Einheit im Weltbild des h. Thomas v. A. (Feckes).
Schmidt, Die Gehorsamsidee des Ignatius von Loyola (Böminghaus).
Bolzano, Paradoxien in der Politik (Fels).
Schwarz, Der Irrtum in der Philosophie (Sawicki).
Le Fort, Die ewige Frau (Sawicki).
Colomer, La Iglesia Catolica (Maas).
Jacquemet, Tu es Petrus. Encyclopédie populaire (Bierbaum).
Joyce, Die christliche Ehe (Müller).
Jahrbuch des Reichsverbandes für die kath. Auslanddeutschen 1933/34 (Bierbaum).
Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der kath. Kirche. II (Krose).
Raab, Das Katechismusproblem (Mayer).
Schäfer, Liturgischer Religionsunterricht (Mayer).
Ursprung, Die katholische Kirchenmusik (Fellerer).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur Entstehungsgeschichte von Anselms „Cur Deus homo“

Druwé, E., S. J., magister aggreg. Pont. Univ. Gregorianae, Lect. S. Theol. in Coll. Max. Lovaniensi, **Libri sancti Anselmi „Cur deus homo“ prima forma inedita,** detexit adiectisque commentariis criticis edidit E. D. [Analecta Gregoriana, vol. III.] Romae, Apud aedes Pont. Univers. Greg., 1933 (XII, 106, [46] S.).

Rivière, J., **Un premier jet du „Cur deus homo“?** [Extrait de la Revue des Sciences Religieuses, juillet 1934] (41 S.).

D. erhebt in seinem Buche, das bereits in *Rech. de Science relig.*, 1930, 162—166 angekündigt war, den Anspruch, einen ersten Entwurf zu des h. Anselm berühmten Werke *Cur deus homo* aufgefunden und damit neues Licht auf dessen schwierige Interpretation geworfen zu haben.

Die Einleitung zur Ausgabe dieses angeblichen Entwurfes (nennen wir es mit D. *Libellus* im Unterschied zum endgültigen Werk *CDH*) umfaßt vier Kapitel. Das I. Kap. ist der Beschreibung des aufgefundenen Stückes gewidmet. Es werden zunächst die Hss aufgeführt, auf Grund deren der Text des *Libellus* hergestellt worden ist. Dann wird gezeigt, daß es sich bei diesem nicht um eine Blütenlese noch um eine Zusammenfassung von *CDH* handelt. Dafür sei die Verschiedenheit der beiden Werke in Aufbau, Text, Anordnung, Zielsetzung zu groß. Schließlich wird der echte Titel festgestellt. Kap. II bringt den Nachweis, daß der *Libellus* aus der Feder des h. Anselm stammt. Bestimmend dafür sind für D. neben dem Einklang der Hss vor allem eine Reihe innerer Kriterien: Gleichheit des Stiles, auch in den Teilen, die Sondergut des *Libellus* sind; Gleichheit der Ideen. Zwei andere Möglichkeiten, die Abfassung durch einen anderen Autor vor oder nach Erscheinen des *CDH* werden ausgeschieden. Das umfangreiche III. Kap. stellt den *Libellus* als eine erste Redaktion von *CDH* hin. In § 1 wird aus seinem Charakter, vor allem auch den Mängeln, geschlossen, daß der *Libellus* nur den Anfang (inchoatio) zu einem Traktat bilden sollte, der an äußerem Umfang und an Weite der zu behandelnden Probleme weit über das Werk *CDH* hinausgehen sollte: die gesamte Theologie mit Hinrichtung auf Christus den Erlöser sollte zur Darstellung kommen. Der Form nach sollte er nicht Dialog, sondern fortlaufende Darstellung oder vielmehr eine theologische Betrachtung werden. In § 2 legt der Verf. dar, daß sich in *CDH* tatsächlich Spuren einer zweifachen Rezension des Werkes nachweisen lassen. Äußere Anzeichen: Anselms eigene Angabe im Vorworte, daß er das Werk bereits in England begonnen, also in Abständen daran gearbeitet hat, vor allem aber die Bemerkung, daß die *primae partes* der Schrift vorzeitig und ohne sein Wissen abgeschrieben wurden. Unter den *primae partes* kann aber nach D. nicht der Anfang oder das erste Buch, sondern nur ein erster Entwurf verstanden sein; die *primae partes* nicht im materiellen, sondern metaphorischen Sinne. Zur Erklärung wird eine ähnliche Bemerkung der *Epist. de incarn. verbi* und in der Vorrede zu den drei Dialogen *De verit., libert. arb., casu diaboli* herangezogen. Innere Anzeichen: Das Vorhandensein eines doppelten Vorwortes: des jetzigen, das apologetische, und des früheren (jetzt l. I, c. 1—2), das rein theologische Einstellung hat. An verschiedenen Orten lassen sich spätere Einschiebungen apologetischen Charakters nachweisen. So schließe Anselm einen doppelten Vertrag mit Boso, einen theologischen und einen apologetischen usf. Zum Schluß zerlegt D. in einer Übersicht das ganze Werk in seine theologischen und apologetischen Teile. Dieser Paragraph war bereits geschrieben, als D. mit dem *Libellus* bekannt geworden ist. In § 3 zeigt er nun, wie wunderbar dieser alle Schlüsse des § 2 bestätige: hier haben wir ohne jeden Zweifel die erste Redaktion von *CDH*. Im IV. Kap. weist D. auf die dogmengeschichtliche Bedeutung des *Libellus* hin. Voraus geht eine weitausholende Erklärung, warum Anselm den rein theologischen *Libellus* zu dem apologetischen *CDH* umgestaltet habe: es war notwendig, um seine theologische Methode zu verteidigen. Ein Anhang bringt nacheinander die Einteilung von *CDH* und des *Libellus* und die Kapitelüberschriften des letzteren. Mit neuer Paginierung wird dann der Text des *Libellus* wiedergegeben. Ein doppelter Apparat gibt die abweichenden Lesarten der drei benutzten Hss und die Parallelstellen aus *CDH* und den übrigen Werken des

U:B.TÜB.
13 FEB. 1936

h. Anselm. Ein weiterer Anhang bringt dieselbe Konkordanz in der Reihenfolge der anselmischen Werke.

Ohne Zweifel wäre die Entdeckung des *Libellus* von großer Tragweite für Dogmen- und Literaturgeschichte und speziell für die Interpretation des Werkes *CDH*, wenn die von D. mit so großer Sicherheit vorgetragene Deutung desselben annehmbar wäre. Das ist sie aber nicht. Schon die Vorankündigung ließ leise Zweifel aufkommen (s. meine Bemerkungen in *Rev. Bénéd.* 1932, S. 346 f.). Das Buch selber aber brachte die Gewißheit, daß der Verf. einer Täuschung zum Opfer gefallen ist. Die Gefahr, daß auch andere in die Irre geführt würden, ist glücklicherweise bald durch eine gründliche Widerlegung eingedämmt worden. Sie stammt aus der berufenen Feder des Straßburger Professors J. Rivière. Die Kritik R.s ist streng, aber wohl gerechtfertigt. Im I. Teil (bis S. 20) deckt er die Schwächen und Widersprüche in der Beweisführung D.s auf. Im II. Teil (S. 20—40) entwickelt er positiv die Gründe, die es verbieten, den *Libellus* als eine Skizze zu Anselms *CDH* anzusehen. Nur in groben Zügen können wir die wichtigsten Gegengründe anführen.

Zunächst sprächen gegen D.s Auffassung der *primae partes* als Skizze des Werkes der philologische Sprachgebrauch; gegen die Auffassung der Ausdrücke *perfectum et exquisitum* als Synonyma namentlich der zweite Satz der Präfatio: *in Anglia rogatus incepi et in Capuana provincia peregrinus perfeci.* Eines anderen belehrt uns ferner die nunmehr aufgefundene erste Rezension der *Ep. de incarn. verbi*, die von Anselm mit fast denselben Worten beschrieben wurde und keine Skizze ist, sondern sich im großen ganzen mit der ersten Hälfte des endgültigen Werkes deckt. Aus der Präfatio zu *CDH* darf man geradezu entnehmen, daß dieses Werk niemals eine beträchtlich abweichende Form gehabt hat. Im folgenden schränkt R. die Beobachtungen D.s über eine doppelte Abfassungsform von *CDH* und die Fehler und Mängel dieser Schrift bedeutend ein. Auf jeden Fall müsse erst noch bewiesen werden, daß die a priori festgestellte erste Redaktion sich mit dem *Libellus* deckt. Der direkte Beweis dafür sei ein wenig kurz ausgefallen. Äußere wie innere Kriterien sind ungenügend. Nicht die Ähnlichkeit, sondern die große Verschiedenheit wäre zu erklären gewesen. In die sich aufdrängende Vermutung, daß das Werk von einem Schüler stammt, der sich in Geist und Schreibweise seines Meisters eingefühlt, könne D. sich schwer hineindenken. Daß der *Libellus* den Eindruck einer bloßen Skizze macht, lasse sich aus den kleinen Mängeln, die dem Büchlein anhaften, nicht beweisen. Für die vollkommene Übereinstimmung zwischen dem *Libellus* und den Nebenthemen von *CDH*, die vorhanden sein müßte, bleibe D. jeglichen Beweis schuldig. Der Einklang in der Lehre lasse sich noch besser mit Entlehnungen aus *CDH* erklären.

Nach dieser Kritik an D.s Beweisen wendet sich R. dem Problem in objektiver Weise und in seiner ganzen Integrität zu. Er kommt zu Ergebnissen, die für alle Zukunft jeden anderen Versuch, den *Libellus* dem literarischen Werke des h. Anselm anzugliedern, von vornherein zum Scheitern bringen würden.

Abgesehen von dem Fehlen jeglichen Hinweises auf den *Libellus* durch den h. Anselm und die fast zeitgenössischen Bio- und Bibliographen sei es vor allem dessen Struktur selber, die einer Autorschaft des h. Anselm in vielfacher Weise widerstreite. Zuerst inhaltlich. Es finde sich im *Libellus* kaum etwas von Bedeutung, das nicht auch in *CDH* steht, manche bedeutende Abschnitte fehlen, das Gemeinsame ist in andere Form gekleidet und in einen anderen Plan eingegliedert. Die beiden Hälften von *CDH* sind, als Ganzes gesehen, umgestellt. Dazu treten zahllose Abänderungen und Umstellungen, die den *Libellus* zu etwas ganz anderem machen. Wie kann ein- und derselbe Verfasser zwei so verschiedene Werke über denselben Gegenstand schreiben, zumal bei derselben Zielsetzung, der Anwendung des Prinzips *Fides quaerens intellectum* auf die Christologie? Wie sind solche Schwankungen möglich, wenn der Autor oft genug mündlich seine Gedanken hierüber auseinandergesetzt hat? Mit dem Wechsel von der „theolog." zu der „apologet." Methode lasse sich hierauf nicht antworten. Denn dieser Schritt müßte erst begründet werden. Was D. dazu zu sagen hat, befriedige nicht. Dem h. Anselm hätten auch Zeit und Ruhe für eine so tiefgehende Umwandlung gefehlt. Was das allgemeine Gepräge des *Libellus* nahelegt, das bekräftigt die Prüfung seines inneren Baus im einzelnen. Der größere und bedeutendere Teil des Stoffes findet sich in *CDH* und in den übrigen anselm. Werken wieder; nur wenige Stellen jedoch in extenso. Die Paralleltexte sind aus Bruchstücken zusammengesetzt, die, aus ihrem größeren Zusammenhang herausgerissen, zusammengefügt werden mit Zufügungen und Auslassungen, die dem Ganzen, ohne die Ähnlichkeit aufzuheben, eine gewisse Selbständigkeit geben. Und da die Elemente dazu aus verschiedenen Teilen ja Werken kommen, stellt so ein kleiner Ausschnitt aus dem *Libellus* eine Art Flickwerk (*centon*) dar. Es ist nach R. psychologisch undenkbar, daß hier ein- und derselbe Schriftsteller am Werke war. Zur eklatanten Gewißheit aber werde das mit der Feststellung, daß im *Libellus* spätere Schriften des h. Anselm benutzt sind. — Eine Reihe anderer Tatsachen führen zum selben Ergebnis. So die „Löcher" in der Beweisführung, wie vor allem das Fehlen einer Einführung und Definition des fundamentalen Satisfaktionsbegriffs, — nur erklärlich bei Abhängigkeit von einer Vorlage. Die persönliche Eigenart des Verfassers komme besonders dort, wo er sein Vorbild verläßt, zur vollen Geltung. Der charakteristische Begriff der *necessitas* in *CDH* wird bei ihm zu dem der Konvenienz gemildert. Einzelne Aufstellungen sind theologisch bedenklich. Mit dem logisch festen Gefüge von *CDH* läßt sich der *Libellus* mit seinen unbestimmten Konturen und seiner in wesentlichen Punkten unwirksamen Beweisführung nicht vergleichen. Nicht eine Skizze sei demnach der *Libellus*, sondern alles zwinge zur Annahme einer Nachahmung von mittelmäßiger Qualität. — Auf rein literarischem Gebiete dagegen ist nach R. der *Libellus* überlegen. Und das sei ein neuer schlagender Beweis gegen die Autorschaft des h. Anselm. Diesem Punkte widmet R. längere Ausführungen. Besonders interessant ist der Nachweis des ständigen kunstgerechten Gebrauchs des Cursus im *Libellus*, den wir bei Anselm in diesem Ausmaß vermissen. Es sei undenkbar, daß ein Autor derartig kunstvoll ziselierte Sätze im ersten Entwurf geschaffen, dann aber in dem für die Öffentlichkeit bestimmten endgültigen Werke schleppende und verworrene an ihre Stelle gesetzt hätte. — So stelle sich der *Libellus*, der zwischen 1107 und 1120 verfaßt sein muß, als eine Schrift von geringem theologischen Werte dar. Er ist ein literarischer Versuch. Aus der wiederholten Anrede *fratres* und den häufigen rhetorischen Wendungen gehe hervor, daß wir hier eine aufgeschriebene Predigt über das Thema Cur deus homo und oft mit den Ausdrücken der gleichnamigen Schrift des h. Anselm vor uns haben, ähnlich wie die *Disputatio contra iudaeum* Odos von Cambrai aus einer geistlichen Ansprache im Anschluß an dasselbe Buch (1105) hervorgegangen ist. D. bleibe nur das Verdienst, diesen neuen Beweis für das Ansehen des Hauptwerkes des h. Anselm bei seinen Zeitgenossen veröffentlicht zu haben.

Mit den Ausführungen R.s stimme ich im wesentlichen aus vollem Herzen überein. D. beharrt jedoch in seiner Position, wie wir vom Rezensenten seines Buches in den *Rech. de Théol. anc. et méd., Bull.*, 410* ff. erfahren, und auch dieser selber zögert, das Verdikt, das ihm schon in der Feder liegt, auszusprechen. So wird es notwendig, noch auf einige Punkte — es ließe sich noch vieles andere sagen — einzugehen.

Zunächst zur hsl. Überlieferung des *Libellus*. Den Text hat D. nach drei Hss hergestellt, dem Cod. Gandav. 92 (*G*), Paris. 16 699 (*P*), Bruxell. 1384 [II—954] (*B*). In *G* bildet er einen Teil des *Liber Floridus*, einer von dem Kanoniker Lambert von S. Omer zusammengestellten enzyklopädischen Blütenlese (cf. *P. L.* 163, 1003—1032). Die Abfassung dieses Autographs wird von Delisle (*Notices et extraits*, t. 38, 577—791) aus inneren Gründen

dem Jahre 1120 zugeschrieben. *G* ist der Archetyp einer Reihe von Hss. *P* ist gegen Ende des 12. Jahrh., *B* im 13. Jahrh. geschrieben. *P* und *B* sind nach D. einander nahestehend, aber von *G* unabhängig, und zwar auf Grund der verschiedenen Lesarten und der verschiedenen Titeln. Indes ergibt ein genaues Studium des textkritischen Apparates (wie schon der erwähnte Rezensent a. a. O. 407* bemerkt hat), daß auf Grund der Lesarten eine Unabhängigkeit von *G* nicht erwiesen ist. Nicht besser steht es mit dem Beweis aus den Titeln: *G* ist überschrieben: FLORES LIBRI ANS. CANTURIENSIUM ARCHIEPI CUR DEUS HOMO, *P*: INC. LIBER ANS. CANTUARIENSIUM ARCHIEPI C. D. H. *B*: INC. LIBELLUS ANS. CANTUARIENSIS ARCHIEPI C. D. H. D., für den die Bezeichnung des *Libellus* als einer Blütenlese peinlich ist, erklärt den Titel von *P* für ursprünglich. In *B* sei daraus zur Unterscheidung von dem endgültigen Werke *CDH libellus* geworden, in *G* dagegen durch einen Irrtum Lamberts, der darin einen Auszug aus *CDH* vermutete, *Flores libri*. Doch bin ich nicht überzeugt, daß nicht ebensogut, ja leichter umgekehrt aus FLORES LIBRI die Lesart LIBER und LIBELLUS geworden ist. Wenn am Schluß zu lesen ist: *Liber expl. ans. archiepi*, so ist dies das Natürlichste von der Welt: Der Autor schreibt das Buch dem zu, aus dessen Werken er es zusammengestellt hat. Der Anfangstitel *Flores Anselmi* verhindert ja jedes Mißverständnis. — Lehrreich ist hier eine andere Hs, die D. unbekannt geblieben ist und die wie *P* und *B* außerhalb des *Liber Floridus* zu finden ist: Cod. Paris. 16350 (wohl spätes 12. Jahrh.), f. 73r—83r. Die Eigenheiten des *Libellus* in dieser Hs können mit denen von *P* und *B* zum mindestens konkurrieren. So hat er 42 Kapitel und zwar mit Numerierung. Und doch trägt er den Titel: *Flores libri ans. Cantuariensis epi* (schwarz darüber archi-) *CDH*. Das Explicit lautet dagegen: *Expl. tractatus magistri ans. cant. epi.* Man sieht an diesem Beispiel, wie wenig Titel allein beweisen können. Jedenfalls ist der von *G* und seinen Abkömmlingen D.s These nur ungünstig.

Ein Wort zur Auslegung der *primae partes*. D. sieht wohl, daß mit ihr seine These steht oder fällt, da der *Libellus* sonst in der Luft hängt. Daher das Festhalten daran, auch nachdem ihn das Erscheinen der ersten Rezension der *Ep. de incarn. verbi* eines anderen hätte belehren können. In einer einzigen Anmerkung (S. 44) erledigt er den Fall. Er hilft sich mit der Unterscheidung: *prima pars* heiße die Skizze im ersten Falle, weil sie in zusammenhängender Form geschrieben ist, während die Skizze zu *CDH primae partes* genannt werde, weil sie sich aus losen Bruchstücken zusammensetzt. Meine Erfahrung lehrt, daß der h. Anselm in seinen Bemerkungen dieser Art nie wörtlich genug genommen werden kann. Ausdrücklich spricht er in *De inc. verbi* dreimal von *pars (parte quadam edita, partem tamen illam, pars illa)*, nicht von *prima pars*, wie D. dreimal irrtümlich behauptet, da der Anfang sich nicht genau deckt. Wenn in *CDH* von *primae partes* die Rede ist, so sind darunter nur die ersten Partien von *CDH* zu verstehen. Ich zweifle nicht, daß sie sogar mit den Worten begannen, die das heutige Kap. I einleiten: *Saepe et studiosissime* ... — Was D. (S. 43) über die Entstehung der Traktate *De verit., libert. arb.* und *De casu diaboli* zur Stützung seiner Ansicht, daß der Ausdruck *perfectum* synonym mit *exquisitum* sei, vorträgt, beruht auf der irrigen Voraussetzung, daß Anselm diese Werke erst mit der *Praefatio* herausgegeben habe. Sie waren aber vorher schon ordnungsgemäß im Umlauf und zwar, wie die hsl. Überlieferung zeigt, in vollkommenem Zustande. Insbesondere ist die Zitation des *Monologion* in *De verit.* kein Einschiebsel, wie willkürlich angenommen wird. Die Klage des h. Anselm bezieht sich auf ein früheres Stadium, in dem diese Traktate tatsächlich noch nicht *perfecti*, d. h. fertig waren. Die *Praefatio* hat erst später die drei Dialoge einander endgültig beigeordnet.

Nach D. hatte der erste Entwurf zu *CDH* rein theologischen Charakter. Indes findet sich im *Libellus* auch der apologetische Aspekt (c. 2, 10): *Hoc fatentur pii, hoc venerantur; hoc diffitentur impii* (= das anselm. *infideles*), *hoc calumpniantur, quia errant et ignorant, quo dei consilio nostra fuit procreata restauratio.* Ein Beweis, daß der Autor das endgültige Werk *CDH* benutzt hat.

R. hat gezeigt, wie kompromittierend die Parallelstellen zu den späteren Werken sind. Für D., der darin eben die ersten Entwürfe dazu sieht, müssen indes die 49 Parallelstellen zu den früheren Werken, die er selbst anführt, eine unüberwindliche Schwierigkeit sein. Was sollen hier Skizzen zu Werken, die längst vollendet vorlagen? Wozu z. B. die Einteilung der libertas arbitrii, die schon in *De libert. arb.* c. XIV gegeben war, noch einmal in veränderter Form in c. XIII des *Libellus*, zumal hier die Behandlung der Willensfreiheit als eine *digressiuncula* bezeichnet wird? Wenn sie aber einen Zweck hatten, warum finden sie sich nicht mehr in *CDH*? Das Eigenartigste ist überhaupt, daß sich nicht ein Satz vom *Libellus* in *CDH* erhalten hat, daß kein Stein mehr auf dem andern geblieben ist. Wenn Anselm so radikal vorgegangen ist, hätte er die angeblich aus der doppelten Rezension entstandenen Widersprüche zwischen Theologie und Apologetik in *CDH* leicht vermeiden können. Wenn aber solche Reminiszenzen geblieben sind, wo stehen sie im *Libellus*? Wo ist z. B. der Wortlaut der ersten *Praefatio*? Wenn Anselm in dieser die von D. (S. 45 Anm. 1) angegebenen Sätze später angefügt hat, wo sind denn im *Libellus* die Sätze zu finden, an die er sie angesetzt hat? Wo ist der theologische Vertrag mit Boso, wenigstens dem Sinne nach? So häuft sich Widerspruch auf Widerspruch. Weiter: Der *Libellus* sollte eine theologische Betrachtung werden. Aber eine solche über dasselbe Thema hat uns der h. Anselm doch in der *Medit. XI* hinterlassen. Warum besteht so wenig Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Schriften? Hier hätten z. B. die emotional betonten cc. 32—38 des *Libellus* eine Stelle finden können. Sie sind aber weder hier noch in *CDH* übernommen worden.

D. beruft sich (S. 70), um die Identität von *Libellus* und erster Redaktion von *CDH* zu beweisen, auf die Bemerkung Anselms, daß zur vollen Behandlung der Frage die *notitia potestatis et necessitatis et voluntatis et quarundam aliarum rerum* notwendig wäre, deren Behandlung er für später verspricht. Zum Glück haben sich größere Fragmente von dem geplanten Werke aus der Feder des h. Anselm erhalten, die ich bald veröffentlichen werde. Man wird sich dann überzeugen können, daß es sich um etwas ganz anderes handelt, als was D. in den cc. 12—16 des *Libellus* angedeutet glaubt. Hier darf ich auch erwähnen, daß ich in nächster Zeit Fragmente einer ersten Rezension des Werkes *De concordia* bekanntgeben werde. Man wird auch hieraus die ganz andere Arbeitsweise des h. Anselm erkennen, als sie uns D. mit dem *Libellus* glaubhaft machen will.

Wie es um die Gediegenheit in der Beweisführung im IV. Kap. steht, soll nur ein Beispiel zeigen. Nach D. (S. 89 f.) soll der h. Anselm sich getäuscht haben, wenn er seine eigenen Werke *Monologion* und *Proslogion* auch geschrieben glaubt *ad respondendum pro fide nostra contra eos, qui volentes credere quod non intelligunt, derident credentes.* Nicht der h. Anselm ist im Irrtum, sondern D., dem im *Monol.* Stellen nicht aufgefallen sind wie *Si quis ... aut non audiendo aut non credendo ignorat ...* (c. I); der in c. II des *Prosl.* nichts vom *insipiens*, gegen den Anselm argumentiert, gelesen hat; der Anselms Einleitung in der Schrift gegen Gaunilo zitiert: *Quoniam non me reprehendit in his dictis ille insipiens, contra quem locutus sum in meo opusculo* (sc. *Prosl.*), um zu beweisen, daß Anselm in diesen Werken ein apologetischer Zweck ferngelegen habe. Ist das nicht ein wenig stark? Damit ist natürlich auch der Schluß der ganzen Argumentation hinfällig, Anselm sei vor Abfassung der *Ep. de incarn. verbi* nicht einmal der Gedanke an eine apologetische Methode gekommen.

Ein Wort noch zur Stilfrage. Ich glaube einigermaßen mit der Schreibweise des h. Anselm bekannt zu sein. Doch kann ich diese nicht im *Libellus* wiederfinden. Selbst wenn man die Eigenart einer Skizze in Abrechnung stellt, bleiben genug Eigenheiten, die einen anderen Autor verraten. Ein Anselm war sicher imstande, sofort den Konjunktiv in indirekten Fragesätzen zu treffen (zu S. 30). Ebenso hätte er in den vielen Fällen, wo man den Irrealis Plusquamperfekt erwartet, nicht erst das Imperfekt

ins „Unreine" zu schreiben brauchen. Ferner ist die auffallende Häufung von *tam, tantus, talis* (namentlich in den cc. 32 ss.), *totus* (z. B. c. 25 u. 26), *audire* dem h. Anselm nicht eigen. Ebensowenig Wendungen wie *habe ergo* (c. 22, 18), *iam habes* (c. 4, 2) u. ä. Ich möchte nicht in Abrede stellen, daß in den cc. 32—38 Anklänge an Anselms Stil nicht fehlen. Schon im 12. Jahrh. sind sie aufgefallen und gesondert abgeschrieben worden. So habe ich sie in dem Cod. 1111 (8386—90) von Brüssel (12. Jahrh.) fol. 217^r hinter Briefen Anselms und einem Epitaph auf ihn wiedergefunden. Titel und Kapitelüberschriften fehlen mit Ausnahme der des letzten Kapitels, die wie im *Libellus* lautet, während die übrigen Kapitelanfänge durch Initialen gekennzeichnet sind. Dadurch verrät sich das Stück als ein Auszug aus dem *Libellus*. Ein genaueres Zusehen läßt indes auch in diesen cc. deutlich einen anderen Verf. erkennen.

Vielleicht darf ich noch auf einige Zusammenhänge hinweisen, die ein Licht auf das Zustandekommen dieses merkwürdigen Büchleins werfen können. Das Fehlen jeder anderen Überlieferung außer über die des aus S.-Omer stammenden *Liber Floridus* gibt uns einen Hinweis auf seine Herkunft. Tatsache ist, daß der h. Anselm in S.-Omer am 11. November 1097 eine Ansprache über die Menschwerdung gehalten hat. Es ergibt sich das aus einem Briefe des irischen Bischofs Malchus an Anselm (veröffentlicht in Rev. Bénéd. 1931, S. 52) und den von Eadmer angeführten Daten. In dem Briefe heißt es: *Multum ego vos rogo, ut mittatis mihi ... illum librum a vobis compositum de sancta trinitate et commendatum apostolica auctoritate, sicut nuper audivi. Rogavi idem vos, ut componeretis dictamine illum sermonem incarnationis d. n. J. Christi, quem vos narrastis nobis in festivitate b. Martini ad prandium, quando dimisistis epulas carnales, ut pasceretis nos spiritualibus escis.* Unter dem Buch *De s. trinitate* ist die *Ep. de incarn. verbi* zu verstehen, die zum Hauptgegenstand die Trinität hat und durch Papst Urban auf dem Konzil zu Bari Oktober 1098 eine öffentliche Belobigung erfuhr. Gegenstand des *sermo incarnationis d. n. J. Chr.* waren zweifellos die Gedanken des halb vollendeten *CDH*. Als Jahr kommt nur 1097 in Frage, da Malchus erst am 28. Dezember 1096 zum Bischof geweiht wurde. Ein späteres Jahr ist durch die Umstände des Briefes nicht mehr gerechtfertigt. Am Fest des h. Martin 1097 aber befand sich Anselm in S.-Omer, wie sich leicht errechnen läßt: Am 24. Oktober Abschied von Canterbury, 14 Tage Aufenthalt in Dover, nach der Überfahrt die etwa zweitägige Reise nach S. Bertin bei S.-Omer, hier fünf Tage Aufenthalt. So fällt der 11. November bestimmt in diese Zeit. Anselm wohnte im Kloster S. Bertin. Vermutlich hat er aber die Ansprache anläßlich der Altarweihe, die er in diesen Tagen in der Kathedrale von S.-Omer vorgenommen hat, und die wohl auf den Festtag festgelegt worden ist, gehalten. Daß er bei dieser Gelegenheit dort noch das Mahl eingenommen hat, wird ausdrücklich berichtet: *ministerioque expleto pransus abbatiam repetiit.* Die Erinnerung an diese denkwürdige Ansprache hat sich sicher noch lange in S.-Omer wachgehalten. Was wunder, wenn in späteren Jahren einer der Zuhörer versucht hat, sie an Hand der Werke des h. Anselm zu rekonstruieren, sei es, daß er es mit der schriftlichen Aufzeichnung hat bewenden lassen oder daß er sie vorgetragen hat? Jedenfalls war sich der Kompilator, der vielleicht selber der Verf. war, des *Liber Floridus* bewußt, daß er Gedankengut Anselms vor sich hat. Daher der Titel *Flores libri Anselmi* ... Ich möchte hier jedoch nur eine Vermutung aussprechen.

Darüber besteht aber kein Zweifel: Der *Libellus* will keine Skizze, sondern ein gut ausgearbeitetes, stilistisch geschliffenes Opusculum sein. Es stellt sich einer unbefangenen Prüfung als eine Nachahmung des anselm. *CDH* dar. Mit diesem Bewußtsein habe ich im Herbst 1933, vor Kenntnis des Buches von D., den oben genannten Cod. Paris. 16 350 aus der Hand gelegt. Abgesehen von dem von R. anerkannten Verdienst der Arbeit D.s hat wohl bleibenden Wert die leider so unglücklich mit dem *Libellus* verquickte Untersuchung über eine apologetische Überarbeitung des einflußreichsten Werkes des h. Anselm, die allerdings im einzelnen mancher Berichtigung bedürftig ist. Ganz klar werden wir erst ihren wahren Charakter sehen können, wenn einmal ein glücklicher Zufall die wirklichen *primae partes* ans Licht ziehen wird. Und die werden dann keines großen Apparates bedürfen zum Nachweis, daß sie es sind, sondern sich selber als solche vorstellen.

Einige Ungenauigkeiten seien noch richtiggestellt. Man sollte sich endlich an die richtige Wiedergabe der Titel der anselmianischen Werke gewöhnen: *Monologion* (nicht *Monologium*), *Proslogion* (nicht *Proslogium*), *Epist. de incarnatione verbi* (nicht *De fide trinitatis*), *De libertate arbitrii* (nicht *De libero arbitrio*). Zu S. 44, A. 1: Das *Monologion* hieß vorher *Monoloquium*, nicht *Monologium*. Zu S. 79: Der h. Anselm wurde 1063 Prior, nicht 1062. Andere chronologische Angaben über die einzelnen Werke Anselms sind nach meinen Untersuchungen (*Rev. Bén.* 1932, 325 ff.) zu berichtigen. Zu S. 83 ff.: Die Reihenfolge der Briefe, die sich um das *Monologion* gruppieren, ist: IV, 103, das Widmungsschreiben, mit dem Anselm sein Werk an Lanfrank sendet; später I, 63; gleichzeitig mit diesem I, 65; zuletzt I, 68.

Abtei Grüssau. Franc. Sal. Schmitt O. S. B.

Papyri und Altertumswissenschaft. Vorträge des 3. internationalen Papyrologentages in München vom 4. bis 7. September 1933 hrsg. von Walter **Otto** und Leopold **Wenger.** [Münchener Beiträge zur Papyrus-Forschung und antiken Rechtsgeschichte, Heft 19.] München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1934 (XII, 476 S.). M. 18.

Auch dem in der einen oder andern Teildisziplin näher Bewanderten kam auf dem 3. Internationalen Papyrologen-Kongreß, der durch den großen Wurf und die geschlossene Einheitlichkeit seiner Themate jedem Teilnehmer unvergeßlichen Eindruck hinterließ, und kommt aus diesem Buch, das die Zeit von ca. 300 a. bis 900 p. Chr. umfaßt, erst voll zum Bewußtsein, durch wie viele Strahlungen hindurch die Papyrologie als verhältnismäßig junge Fachwissenschaft in die weitgedehnten Forschungsgebiete der Antike heute ihr leuchtendes Licht hineinwirft, ja gleich einem elektrischen Transformator mit ihrem belebenden Kraftstrom wieder und wieder hinauswirkt.

Eine an klarer Entwicklung und abgerundeter Zusammenfassung alles Wesentlichen reichste und reifste Ernte bietet Ulr. Wilcken: „Über antike Urkundenlehre einschließlich der Briefe und Aktenstücke" (S. 42—61) mit dem Hochziel, in einer universalhistorischen Grundlegung den nationalen Ursprung der einzelnen Urkundenformen zu erforschen und vor allem das griechische und römische Urkundenwesen in seiner Eigenform, Abhängigkeit und Weiterentwicklung herauszuarbeiten. Gleichsam die Musterproben hierzu aus zwei Spezialgebieten geben mit bekannt gründlichster Fachkenntnis Art. Steinwenter für die koptische (S. 302—313) und Ad. Grohmann für die arabische Urkundenlehre (S. 327—350). — Im Abschnitt: „Literary Papyri" (S. 1—17) weiß Fr. G. Kenyon, der soeben die Erforschung der neutestamentlichen Textesgeschichte mit seiner Ausgabe der Chester Beatty Papyri (1933/34) überrascht und eine innerhalb Jahresfrist schon international gewachsene Aussprache zu dieser Publikation hervorgelockt hat, auf knappstem Raum über alle wichtigen neuesten Funde zur antiken Poesie, Geschichtschreibung und Rhetorik und nicht zuletzt über die auf Papyrus überlieferten Texte biblischen Inhalts erschöpfend zu berichten. Was Kenyon im Ausklang seiner Schilderung nur kurz anzudeuten vermochte, wird von Fr. Zimmermann: „Über die griechischen sog. Romanpapyri" (S. 18—41) in einer die Sprachforschung wie die literarischen Zusammenhänge gleich gewandt verbindenden Studie untersucht und von G. Ghedini: „I risul-

tati della papirologia per la storia della Chiesa" (S. 264—280) für die altchristliche Zeit herausgestellt, hier schon, wie der Stoff es befahl, mit Hinüberwendung von der sprachlichen Betrachtung zu einer ausgezeichnet unterrichtenden Überschau über die inhaltlich bisher geleistete Kritik der betreffenden Papyri samt deren Bedeutung für die Erweiterung unserer Kenntnisse der altkirchlichen Geschichtschreibung, der Märtyrer- und der Sektengeschichte. Eine gleich glückliche Verbindung von Textforschung und literar- bzw. kulturhistorischer Auswertung der Papyri aus der Periode von Diokletian bis zur byzantinischen Zeit hinab geben der bekannte Meister der Papyrus-Forschung H. J. Bell: „Papyrology and byzantine studies" (S. 314—326) und W. F. Edgerton: „Demotica" (S. 281—301).

Greift in diesen letztgenannten Vorträgen die Berichterstattung jeweils auch schon in die politische Geschichte hinüber, so wird diese packend deutlich in dem fesselnden Bilde voll Anschaulichkeit und Tiefe, das P. Jouguet: „L'histoire politique et la papyrologie" (S. 62—101) über die neuen Funde antiker Historiker-Fragmente, über neue Urkunden zur Ptolemäerdynastie — hier treten die Forschungen von Walter Otto gebührend hervor — und zur römischen Kaisergeschichte mit treffend gewählten Ausblicken auf die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte entwirft. Die Einzelheiten der letzteren sind quellenmäßig belegt und mit peinlichster Gründlichkeit entfaltet von V. Martin: „Les papyrus et l'histoire administrative de l'Egypte gréco-romaine" (S. 102—165). Mit Arist. Calderini durchwandern wir: Il contributo della papirologia greco-romana agli studi di sociologia" (S. 166—186), wo auf die Geschichte des Griechentums und Judentums im hellenistischen Ägypten, auf modernst gerichtete Fragestellungen wie Geburtenabnahme, Sterblichkeit, Bevölkerungsbewegung daselbst mit allen ihren Voraussetzungen und Wirkungen für Sprache, Volkstum und Rechtsgestaltung spannend und bannend immer neue Lichter geworfen werden. Begreiflich, daß ein Kenner wie derselbe Calderini als Unterbau für diese und unübersehbar viele ähnliche Untersuchungen dem Kongreß und den Lesern den Wunsch nach einem: „Dizionario geografico e topografico dell' Egitto greco-romano" (S. 400—405), in programmatischen Sätzen formuliert, vorzulegen sich gedrungen fühlte.

Besonders eindringlich tritt aus allen diesen Vorträgen zugleich die Wichtigkeit der in den verschiedenen Ländern mit einer kaum hier nachzuzeichnen möglichen Lebhaftigkeit betriebenen Erforschung der antiken Rechtsgeschichte entgegen. P. Collinet: „La papyrologie et l'histoire du droit" (S. 186—232) gibt den Überblick über diese in gediegenster Darbietung, wobei die Namen der deutschen Forscher wie Leop. Wenger mit seinen zahlreichen, vorwärts treibenden Arbeiten und neben ihm P. M. Meyer, R. Taubenschlag, H. Kreller — dieser zudem mit einem ganz neue Ergebnisse bringenden Vortrag: „*Διάδοχος* und *Κληρονόμος*" (S. 233—242) vertreten —, P. Koschaker, E. Seidl u. a. mit an der Spitze gehen.

Die große Veröffentlichung der Papyri graecae magicae ed. K. Preisendanz (bis jetzt 2 Bde.: 1928/31) fand ihre tiefdringende Verknüpfung mit der übrigen Religionsgeschichte durch S. Eitrem: „Aus Papyrologie und Religionsgeschichte" (S. 243—263).

In frischesten Farben der unmittelbar zuvor durchlebten Entdeckerfreuden zeichnet M. Rostovtzeff die bezüglichen Ergebnisse seiner mit Fr. Cumont (1926/33) durchgeführten Ausgrabungen in Dura-Europos: „Das Militärarchiv in Dura" (S. 350—378), wozu C. Br. Welles das hübsche Seitenstück: „Die zivilen Archive in Dura" (S. 379—399) beigibt.

Einige kleinere Beiträge berichten noch über die Ergebnisse der deutschen Hermopolis-Expedition zur ägyptischen Städteanlage (H. Schmitz), über griechische Papyri im Britischen Museum (Th. Cr. Skeat) und solche in Warschau (G. v. Manteuffel), über das Wörterbuch der Papyrus-Urkunden und seine fernere Gestaltung (E. Kiessling) und über die Arbeiten zum Novellenindex Justinians (Alb. Rupprecht). — Der Anhang (S. 457—472) gibt den Tagungsbericht (E. Berneker) nebst Übersicht über die dort gehaltenen kleineren Referate und einen wertvollen Einblick in die Sammlung der Papyri der bayerischen Staats-Bibliothek München (Alb. Hartmann).

Es ist hier nicht möglich, den Ertrag, den das Dauerwert besitzende Werk mit seinem vielseitigen Inhalt auch für die mehrfach engst sich berührenden Grenzgebiete der theologischen Forschung abzugeben vermag, im einzelnen vorzuführen. In seiner bei aller Stoffülle gedrängten Fassung und klaren Übersichtlichkeit bildet es eine, wie wir es benennen dürfen: Introductio omnibus numeris absoluta atque perfecta in historiam antiquam e papyris illustratam!

Tübingen. Stephan Lösch.

Grether, Oskar, Lic., Privatdozent an der Universität Erlangen, **Name und Wort Gottes im Alten Testament.** [Beihefte z. Ztschr. f. atl. Wiss. 64.] Gießen, A. Töpelmann, 1934 (VIII, 200 S. 8°). M. 9.

Für die Untersuchung der angegebenen Begriffe sind — nicht zum Segen der Arbeit — von dem Verf. verschiedene Einschränkungen gemacht worden. Nicht Name und Wort im A. T. überhaupt werden behandelt, sondern „nur das fällt in den Rahmen der Arbeit, was unter dem Gesichtspunkt der Offenbarung über Name und Wort zu sagen ist. Alles kann nur soweit herangezogen werden, als es zum Verständnis von Name und Wort als alttestamentlichen Offenbarungsträgern unbedingt erforderlich ist" (Vorwort). Beim Namen Gottes kam dabei so gut wie ausschließlich nur der schem-Begriff in Frage, und auf dem Gebiete der Wortoffenbarung wurde aus den verschiedenen Begriffen der dabar-Begriff ausgewählt und in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt, „weil er die zentralste Stellung unter ihnen einnimmt und am neutralsten auf jegliches Reden Gottes bezogen werden kann" (ebenda).

Die Arbeit zerfällt von selbst in zwei Teile. Der erste über den Namen Gottes enthält zunächst je ein Kapitel über „den Namen und seinen Träger" im allgemeinen und über „das Tetragramm" im A. T., besonders über dessen „elohistische Deutung" in Ex 3, 13 ff. und den Einfluß dieser Deutung auf den Gebrauch des Tetragramms. Bei den Untersuchungen über den Namen vermisse ich vor allem die Arbeit von H. W. Obbink, *De magische beteekenis van den naam inzonderheid in het oude Egypte* (Amsterdam 1925), die trotz des einschränkenden Titels eine tiefgründige Zusammenfassung über die Bedeutung und den Gebrauch des Namens im allgemeinen enthält. Für die Erklärung des Tetragramms wird mit Recht S. 5 Anm. 2 gegen eine allzu starke Hervorkehrung naturhafter Züge eine Reihe von Fragen gestellt, welche für mich schon immer ausschlaggebend gewesen sind und schon früher hätten in den Vordergrund gerückt werden sollen. Bei der Deutung des Tetragramms wird hervorgehoben, daß „das Verbum haja nicht ein ruhendes, sondern ein lebendiges, sich wirksam erweisendes Sein bedeute". „Nicht über Gottes Sein im Sinn eines von der Welt abgezogenen Existierens oder einer abstrakten Unveränderlichkeit und Ewigkeit wird Ex 3, 14 reflektiert, sondern Gott wird als der bezeichnet, welcher ist, der er ist, d. h. welcher sich als den erweist, als welchen er sich erweist... Nicht auf den Deus absolutus, sondern auf den Deus revelatus legt das Tetragramm den Ton" (S. 6. 7). Es wird auch anerkannt, daß diese Auslegung zu der konkreten Situation von Ex 3, 13 ff. paßt: „Mose erfährt, daß sich Gott als den erweist, als welchen er sich erweist. Das heißt aber: In seiner lebendigen Wirksamkeit wird er der Bedrückung seines

*

Volkes nicht untätig zusehen. Er wird in seiner unwandelbaren Treue gegen sich selbst der den Vätern gegebenen Verheißungen gedenken" (S. 8). Dann hätte aber die unmittelbare Gegenwartsbedeutung des Namens für das unterdrückte und nach Befreiung sich sehnende Volk noch mehr hervorgehoben werden sollen, wie es J. Hehn getan hat, gegen den mit starker Emphase polemisiert wird. Der Elohist hat auch diese Deutung nicht erst nachträglich erfunden, „als der Jahwename ebenso wie der Großteil der Gottesnamen anderer Völker ... in seiner etymologischen Bedeutung nicht mehr verstanden wurde" (S. 14 f.). Sie ist die Deutung, mit der Moses vor sein Volk treten mußte, wenn er ihm in der gegenwärtigen Situation den Gott der Väter wieder nahebringen wollte. Sie brauchten einen gegenwärtigen hilfreichen Gott und als den stellte sich Jahwe durch den neuen Namen vor.

Die Behandlung des schem-Begriffes zerfällt in folgende Unterabschnitte: Der sch.-Begriff in der Zeit vor dem Deuteronomium, als Benennung des bekannten Gottes, als Machtmittel und Garant für Gottes Gegenwart; der Name ist als selbständige Kraft aufgefaßt, welche durch das Ausgesprochen-werden wirksam wird, daher das Verbot, den Namen zu Nichtigem zu mißbrauchen Ex 20, 7 und Dt 5, 12; weiter der Name im Sinn von Ehre und Ruhm, als Wechselbegriff für Jahwe und als selbständige Offenbarungsform (Ex 23, 20 f.; Jes 30, 27 f.). Dann folgt „das Deuteronomium und der schem-Begriff"; bezeichnet „durch Aufhebung der alten unmittelbaren Zusammengehörigkeit von Jahwe und dem schem-Begriff durch Unterscheidung zwischen Jahwe im Himmel und seinem schem auf Erden, so daß der Tempel nicht mehr Wohnhaus Jahwes, sondern Wohnstätte seines Namens ist" (S. 33). Weiter „der schem-Begriff in der Zeit nach dem Deuteronomium", besonders der Name Jahwes als Hypostase (Ps 54, 3 und 89, 25), ebenso als Träger der Offenbarungsmacht J. (Ps 44, 6; 118, 10. 11. 12; 124, 8; 20, 6; Sprüche 18, 10). „An diesen Stellen liegt es am nächsten, den schem ... als das Machtmittel bzw., noch selbständiger gefaßt, als das Machtwesen zu betrachten, durch welches Jahwe in der Offenbarung in die Welt eingreift und den Seinen Schutz, Hilfe und Stärkung widerfahren läßt" (S. 51). — So sehr die verschiedene Verwendung des Namens an den einzelnen Stellen prägnant herausgestellt ist — gerade dadurch tritt die gewaltige Dynamik des Gottesnamens lichtvoll hervor —, so bestreite ich, daß sich hier eine eindeutige Entwicklungslinie in der Verwendung vor und nach dem Deuteronomium aufzeigen läßt. Diese kommt nur gewaltsam zustande, indem unzweifelhaft ältere Stellen erst später angesetzt werden. So unter anderem Ps. 18, 50; 68, 5 (!); 29, 2; 8, 2; 20, 2; 148, 13; 20, 6. 8, obwohl gerade diese Stellen nach der heutigen Gattungsforschung als absolut älter (Königslieder; Prozessions- und Siegessps.) erwiesen sind. In Wahrheit hat eben der Name im A. T. dieselbe Funktion wie in der übrigen altorientalischen Welt von Anfang an und wird darum auch in der verschiedensten Weise gebraucht, ohne daß sich dies zeitlich unterscheiden ließe. Die angebliche Entwicklung ist viel Konstruktion.

Dasselbe gilt von den Ausführungen über das Wort Gottes im zweiten Teil der Arbeit. Auch hier wird nach einem allgemeinen Teil über die Etymologie und die verschiedenen Bedeutungen von dabar und einer genauen Zusammenstellung der Verwendung von dabar innerhalb und außerhalb der Status-constructus-Verbindung mit Jahwe, zwischen dem Gebrauch des dabar vor und nach bzw. in der Zeit des Deuteronomiums unterschieden. Sehr klar und instruktiv sind im mittleren Teil die Statistiken und Ausführungen über den Gebrauch der Status-constructus-Verbindungen mit dabar in vorexilischer Zeit. Debar Jahwe ist fast überall terminus technicus für die prophetische Wortoffenbarung (S. 76), aber auch außerhalb dieser verstehen fast Dreiviertel der Stellen unter dabar bzw. debarim eben diese Offenbarung (S. 79). Der dabar ist also bei den klassischen Propheten die Art der Gottesmitteilung schlechthin, Vision und Audition und alles an Ekstase erinnernde Gebaren treten zurück. Dagegen treten in der exilisch-nachexilischen Zeit diese letzteren Erfahrungen häufiger hervor, und besonders beanspruchen die psychischen Momente beim Offenbarungsempfang, die auf dem Höhepunkt des Prophetismus auch bei den klassischen Propheten nicht ganz ausgestorben waren, wieder größeres Interesse (S. 93 f.). Ja, es zeigt sich in der älteren Zeit eine direkte Überlegenheit des prophetischen dabar über andere prophetische Offenbarungsträger (S. 97 ff.); eben dieses prophetische dabar verfügt über eine gewaltige Dynamik, ist als debar Jahwe erfüllt von höchster Kraft, die sich denken läßt (Hos 6, 5; Jes 9, 7; Jer 5, 14; 23, 29; 20, 7 ff.; s. S. 103—117). In der Zeit des Deuteronomiums habe dann der dabar-Begriff sich aus dieser seiner ursprünglichen Bezogenheit gelöst und eine Erweiterung erhalten, indem er im allgemeinen Sinne das Offenbarungswort Gottes bezeichnet, d. h. daß auch alle Arten von gesetzlichen Bestimmungen unterschiedslos als d'barim hingestellt werden können. Er ist der Inbegriff aller Gottesoffenbarung schlechthin (S. 126). Vollends in der nachdeuteronomischen Zeit finde er als theologischer Begriff zunächst bei Aussagen über das Verhältnis Gottes zur Geschichte und zur Natur Verwendung. Es entsteht eine Geschichtsüberlieferung, die „systematische Wechselbeziehung zwischen dem dabar und der Geschichte in dem ganzen Ausmaß ihres Geschehens aufzuzeigen versucht. Jahwes dabar gilt als der Nerv der Geschichte" (S. 127) oder „Geschichte ist verwirklichter dabar" (S. 130). Ebenso wird dabar „zum Prinzip der Weltschöpfung, der Welterhaltung und des Naturgeschehens" (S. 136; vgl. 136 f.). So bes. Gen 1, 1—2, 4 a; Ez 37, 4; Jes 44, 24 ff.; 48, 13; 50, 2; 55, 10 f.; Ps 33, 6. 9; 147, 4; 148, 3—5; 147, 15—18. Gleichzeitig wird dabar Bezeichnung des schriftlich niedergelegten Wortes Gottes gegenüber den großen Propheten, wo alles auf sein Ergehen an den Propheten und die lebendige Verkündigung durch den Propheten ankam. Der prophetische dabar hört auf, eine Lebensmacht zu sein, das aber bedeute Aufhören des Prophetentums und Aufkommen der Apokalyptik (S. 149 f.). Und schließlich erfolgt die letzte und entscheidende Objektivierung des dabar: „Der Ausbau der Theologie des dabar ... führt zu dessen fortschreitender Objektivierung und Hypostasierung" (S. 153 f.), die ihre höchste Entfaltung in den Weisheitsbüchern und ihre Vollendung im N. T. mit der Personwerdung des Logos erfährt. Das Schlußkapitel behandelt dann noch Zusammengehörigkeit, Verwandtschaft und Unterschiede von Name, Wort und Offenbarung.

Auch in dem eben geschilderten Teile über den dabar finden sich wieder einzelne gute Partien und Beobachtungen. So die Nachweise über dabar in der Geschichte und als göttliche Schöpfungsmacht in der Natur. Aber auch hier ist der Versuch der Aufzeigung eines ganz genau bestimmten historischen Ablaufes vielfach gewaltsam. Es ist richtig, daß dieser Gebrauch des Wortes Gottes im angegebenen Sinne nach dem Exil stärker in die Erscheinung tritt. Die Gründe dafür: Transzendentalisierung des Gottesbegriffes; Psychologie der Zeitverhältnisse und deren Forderungen an die Träger des Wortes Gottes werden auch angedeutet (vgl. S. 147). Aber es ist doch nicht so, daß das alles erst in nachdeuteronomischer Zeit auftrete oder daß gar die Auffassung des Wortes Gottes als Prinzip der Geschichte oder der Schöpfung eine Loslösung des Begriffes von seinen Wurzeln, den beiden spezifisch israelitischen Wurzeln d. i. die Kundgebung des göttlichen Willens als Gesetz und als Prophetenspruch, bedeute (S. 139). Nicht eine Loslösung vom Wurzelboden ist dies, sondern das liegt in der ganzen Linie der Auffassung des Wortes Gottes im altsemitischen und altorientalischen Orient überhaupt, und aus eben dieser Bedeutung des dabar entspringen auch die beiden Kategorien, wie sie oben als ursprünglichst geschildert werden. Eben weil sie Teile oder Träger dieses so geschätzten Wortes Gottes sind, darum ihre Bedeutung und die Hervorhebung, daß es nicht eigenes, sondern Wort Gottes ist. Es finden sich ja in den beiden Kapiteln über dabar als Prinzip der Schöpfung auch diesbezügliche Hinweise auf den übrigen Orient (S. 139 ff.). Hinter dieser

ganzen Worttheologie steht die hohe Auffassung des gesamten antiken Orients von der gewaltigen Wucht des Wortes der Gottheit überhaupt und zwar auch in der Bibel von Anfang an. Auf die Macht des Wortes anderer pneumatischer Wortträger — ich erinnere nur an das Wort des Königs im gesamten antiken Orient! — ist gar nicht verwiesen, und auch beim prophetischen Wort hätten noch eine Reihe von Aussagen herangezogen werden können. Und woher eigentlich diese Kraftgeladenheit des göttlichen Wortes kommt, darauf ist gar nicht eingegangen. Dann wäre wohl die historische Linie eine etwas andere oder weniger schematische geworden!

Dann noch einige Einzelheiten! S. 92 ist wieder von den späteren Propheten als „Epigonen" der großen Propheten die Rede, und daß mit dem Deuteronomium das eigentliche Prophetentum aufgehört habe (vgl. auch S. 150). Diese Auffassung sollte doch endlich überholt sein. — S. 81 ist, ebenfalls in Übereinstimmung mit früheren Untersuchungen, ausgeführt, daß die Verheißungen und Drohungen, welche Ex 20 an die einzelnen debarim des Dekalogs geknüpft sind, sekundär, also erst später hinzugefügt seien. Nichts ist m. E. unpsychologischer als dies. Man denke sich z. B. die Begründung im ersten Gebote hinweg. Nur durch sie und gerade durch sie konnte man dem Volke die an sich ungeheuerliche Forderung der Alleinverehrung Jahwes beibringen, indem man ihm im konkreten Falle die Verpflichtung auf Grund der Taten und des damit verbundenen Rechtes dieses Gottes klar machte (vgl. Hos 13, 4). Ebenso ist es auch bei den anderen Geboten. Was liegt bei einem erst zu erziehenden Volke näher, daß man ihm abstrakte Forderungen stellt oder daß man sie ihm psychologisch vermittelt bzw. als Forderungen seines Gottes mundgerecht macht? Das geschieht aber eben durch die Zusätze. Da waren offenbar Moses und die anderen Gesetzgeber bessere Psychologen als unsere Exegeten von heute! Es wäre an der Zeit, daß man sich über die konkrete Situation klar würde.

Freising. L. Dürr.

Rettig, David, **Memar Marqa.** Ein Samaritanischer Midrasch zum Pentateuch untersucht. [Bonner Orientalistische Studien herausgegeben von P. Kahle und W. Kirfel, Heft 8.] Stuttgart, W. Kohlhammer, 1934 (74 S. 8°). M. 6.

Der Samaritaner Marqa, dem 4. Jahrh. n. Chr. angehörend, war einer der bedeutendsten Köpfe seiner Religionsgemeinschaft. Er lebt fort durch seine Hymnen, die in der Liturgie der Samaritaner noch heute ihre Stelle haben (vgl. P. Kahle, Die zwölf Marḳa-Hymnen aus dem „Defter" der samaritanischen Liturgie, in: Oriens Christianus, III. Serie, 7. Band [1932] 77—106). Von ihm existiert ein umfangreicher Midrasch zum Pentateuch, von dem erst einige Teile von Heidenheim und anderen — nicht immer in brauchbarer Weise — herausgegeben und übersetzt sind. D. Rettig bietet nun eine neue Textprobe und zwar die Einleitung zum Lied des Moses Deut. 32. Der Wert seiner Ausgabe liegt darin, daß sie nicht, wie die bisherigen, nur auf der jungen, von Petermann erworbenen Hs Berlin Ms. or. qu. 522 (von Rettig mit D bezeichnet), sondern auf drei weiteren Hss beruht, deren älteste (A) vor dem Jahre 790 der Ḥeǧra, also vor 1400 geschrieben ist. Die nächstälteste stammt aus dem Jahre 938 der Ḥeǧra; noch jünger ist C, im Jahre 1155 der Ḥeǧra geschrieben. BCD bilden eine selbständige Gruppe gegenüber A; daher erfolgt Textedition und Übersetzung in zwei Kolumnen (S. 35—71). Auf S. 72—74 folgen einige sprachliche und sachliche Anmerkungen.

Die Einleitung handelt nicht nur von den Hss des Werkes und ihrem Verhältnis zueinander, sondern charakterisiert auch die Sprache des Werkes, die vorhandenen arabischen Übersetzungen und bespricht vor allem auch die schriftstellerische Art Marqas, sein Verhältnis zum samaritanischen Pentateuchtargum, seine exegetische Art und seine Bildersprache. Daß das alles auch durch Textproben aus unedierten Stellen des Werkes erläutert wird, ist sehr dankenswert. Interessant ist der Nachweis, daß Marqa sehr wahrscheinlich von dem Messias der Samaritaner, dem Ta'eb, noch nichts gewußt hat (S. 31 f.).

Der Text, in dem noch wenig erforschten aramäischen Dialekt der Samaritaner verfaßt, bietet ziemliche Schwierigkeiten. Der Verf. ist ihnen nicht aus dem Wege gegangen. Ich glaube, daß die von ihm gegebene grammatische und lexikalische Erklärung des Textes im großen und ganzen sich halten läßt.

Nur an ein paar Stellen habe ich Bedenken. Warum ist S. 60 רב mit „herrlich" wiedergegeben? S. 64 in der A-Kolumne lies: „die Größe des עד und die Größe der Worte"; רבין ist nach Anm. 17 (S. 73) zu erklären. S. 65 in derselben Kolumne: „als er mit diesen großen Dingen zu Ende war (הכלל)", st. „vervollkommnet wurde". S. 67 ebenda wäre statt „Ehre" besser „Herrlichkeit" zu setzen. Manchmal wünschte man im Interesse der Bequemlichkeit des Lesers die Anmerkungen etwas reichlicher und ausführlicher; zu Anm. 45 auf S. 74 vgl. P. Kahle a. a. O. 84 Anm. 1.

Der Verf. hat sich auch bemüht, die zahlreichen Zitate und Anspielungen auf andere Stellen des Pentateuchs zu identifizieren; S. 61 hätte zu „erklärte" (ביאר) auf Deut. 1, 5 f. hingewiesen werden können. Wie schon Heidenheim, so konnte auch Rettig eine Reihe Übereinstimmungen mit der Auffassung rabbinischer Autoritäten feststellen. Das ist interessant, weil es erneut zeigt, daß die Feindschaft der Samaritaner gegen die Juden sie nicht gehindert hat, von ihnen manches zu übernehmen.

Leider sind ein paar Druckfehler stehen geblieben, deren störendster „autographisch" statt „orthographisch" (S. 20) ist. S. 73 (Anm. 32) lies Ex. 3, 15 statt 4, 16. Dies sei zur Erfüllung der Rezensentenpflicht angemerkt. Aber es ist ein bloßer Schönheitsfehler. Die Abhandlung bestätigt das Urteil P. Kahles (a. a. O. 77, Anm. 1), daß eine brauchbare Ausgabe und Bearbeitung des Memar Marqa dringend zu wünschen wäre, und ist zugleich eine gute Vorarbeit dazu.

Würzburg. F. Stummer.

---

1. **Zulay,** Menahem, **Zur Liturgie der babylonischen Juden.** Geniza-Texte herausgegeben und bearbeitet, sowie auf ihre Punktation hin untersucht. [Bonner Orientalistische Studien herausgegeben von P. Kahle und W. Kirfel, Heft 2.] Stuttgart, W. Kohlhammer, 1933 (X, 90 S. 8°). M. 7,50.
2. **Edelmann,** Rafael, **Zur Frühgeschichte des Mahzor.** Genizafragmente mit palästinischer Punktation. [Bonner Orientalistische Studien, Heft 6.] Ebd. 1934 (VII, 60 u. לב S. 8°). M. 4,70.

Die beiden hier zu besprechenden Arbeiten stammen aus der Schule P. Kahles in Bonn und bieten Bearbeitungen einer Reihe liturgischer Stücke, die aus dem berühmten Funde in der Geniza der Synagoge von Altkairo stammen. Die Bedeutung dieser Texte liegt einmal auf dem Gebiete der Geschichte der synagogalen Liturgie, sodann auf dem der Geschichte der Vokalisation des Hebräischen.

I. Menahem Zulay beschäftigt sich mit Texten babylonischer Herkunft. Es sind in der Hauptsache Ḳerobas, d. h. Piuṭim (synagogale Dichtungen) zur Erweiterung der Benediktionen des Achtzehngebetes, die für den in Baby-

lonien üblichen einjährigen Zyklus der Thoralektionen bestimmt waren. Dazu kommt noch ein Bruchstück eines Joṣer-Piuṭs, d. h. einer Erweiterung der Benediktion Joṣer, die vor der Rezitation des Šemaʿ gesprochen wird, und eine (aramäische) Afṭara, eine Trostrede an Hinterbliebene. Durch ein Akrostichon, das sich im Absatz III der Ḳeroba C findet, erfahren wir, daß der Name des Verfassers Jehuda ist; Näheres über ihn wissen wir freilich nicht. Aus inneren Gründen ist er zeitlich zwischen den berühmten Ḳeroba-Dichtern Jannai (vor 600 n. Chr.) und Ḳalir (um 600 n. Chr.) anzusetzen.

Nach Babylonien weist auch die Punktation der Texte: es ist das sogenannte „komplizierte" System der östlichen Masoreten. Wie vielfach in den Genizafragmenten, beschränkt sich die Vokalisation auch hier auf schwierigere Worte oder auch auf Wortsilben.

In einem Nachtrag (S. 70—85) veröffentlicht Z. noch fünf Ḳeroba-Bruchstücke von dem gleichen Verfasser, die er als Assistent des Berliner „Forschungsinstituts für hebräische Dichtung" in dessen Archiv festgestellt hatte.

II. Die von Rafael Edelmann bearbeiteten Texte sind dagegen palästinischer Herkunft. Sie enthalten liturgische Stücke für Pesach (A), Neujahr (B), Versöhnungstag (C—E), Ḥanukka (F) und Laubhüttenfest (G). Die Piuṭim für Pesach sind mit großer Wahrscheinlichkeit dem berühmten Ḳalir zuzuweisen (S. 4). Die Texte zum Versöhnungstag müssen aber erheblich älter sein und aus einer Zeit stammen, „in der der Maḥzor noch in voller Entwicklung stand, und die endgültige Form der liturgischen Dichtung noch nicht gefunden war" (S. VI). Über die Zeit der Entstehung derselben hat sich der Verf. in der vorliegenden Studie nicht weiter ausgesprochen, sondern auf seine Abhandlung „Bestimmung, Heimat und Alter der synagogalen Poesie" im „Oriens Christianus", III. Serie, 7. Band [1932] S. 16—32 verwiesen. Danach müßte man die Entstehung der synagogalen Poesie in das 4.—6. nachchristliche Jahrh. verlegen. Es ist schade, daß sich der Verf. nirgends mit der These von S. Klein (Hazofeh 1928, 1—7) auseinandersetzt, wonach schon Hieronymus in seinem (406 n. Chr. verfaßten) Kommentar zum Propheten Zacharias bei der Erklärung von 9, 13 auf einen jüdischen Piuṭ anspielt.

Die palästinische Herkunft der Texte wird sichergestellt durch ihre Punktation, ein supralineares, von der babylonischen wie von der tiberiensischen verschiedenes System, das man das „palästinische" zu nennen sich gewöhnt hat. Auch hier ist es so, daß die Punktation sich vielfach auf einzelne Worte oder Wortteile beschränkt.

Edelmann macht einen geschlosseneren Eindruck als Zulay mit seinen Nachträgen. Aber beide Verf. haben mit vielem Fleiße gearbeitet und das Verständnis dieser z. T. ungewöhnlich schwierigen Texte so weit gefördert, als man das von einer Erstausgabe billigerweise erwarten kann. Insbesondere haben sie sich viel und meistens mit Erfolg bemüht, die zahlreichen Anspielungen an Bibel und Midrasch aufzuklären. Manche Stellen sind allerdings so dunkel, daß sie derartigen Versuchen widerstehen.

Es dürfte wenig nachzutragen sein. Immerhin vermißt man Edelmann S. 32 Anm. 5 den Hinweis auf Jes 3, 16; ebenda S. 42 in der ersten ב-Zeile könnte eine Reminiszenz an Hos 6, 5 (חצבתי) vorliegen, und S. 40, Z. 12 v. u. erinnert in etwa an Sir 50, 5 ff. Bei der Behandlung der Afṭara hat sich Zulay die Frage vorgelegt, ob es nicht außerjüdische Parallelen dazu gibt und glaubt eine solche in dem Ordo commendationis animae gefunden zu haben (S. 87); jedoch besteht der wesentliche Unterschied, daß die hier aufgezählten biblischen Personen Beispiele der erlösenden Tätigkeit Gottes sind, während die Afṭara die biblischen Personen nur nennt, um an ihnen die Gemeinsamkeit und Unentrinnbarkeit des Todesschicksals zu erläutern.

Sehr schwierig sind die Texte auch in sprachlicher Hinsicht; auch hierzu einige Vorschläge!

Zulay S. 38 (B I א) ist חשוקיך, wie der Parallelismus zu דביקיך lehrt, ptc. pass. ḳal in aktiver Bedeutung (vgl. Albrecht, Neuhebräische Grammatik § 97 c); also nicht = „dein geliebtes Volk", sondern „das Volk derer, die an dir hangen". S. 30 (zu B IV, 7) ist ומה שתדר = „und was (ist = soll es), daß du gelobst (aber es nicht erfüllst)". Zu S. 32 (C I, 6) vgl. II, 5; ב II, 3; ferner Edelmann S. 14, Anm. 3; das תטעי steht also ebenfalls des Reimes wegen. Es dürfte übrigens eine Anspielung an Ps 80, 9 vorliegen. Edelmann S. ה, 22 ist [נ]טבינו doch wohl = נִגְבִּינוּ oder נִגָּבִינוּ (niph. bzw. pu. von נכה) = „wir sind geschlagen". S. 32 ist „durch Bestechung" für בשנגה offenbar Versehen.

Die Texte sind reich an lexikalischen und grammatischen Besonderheiten. Manche teilen sie mit jüngeren Piuṭim wie ein Blick in L. Zunzs „Synagogale Poesie des Mittelalters" zeigt. Aber vieles scheint doch Eigengut zu sein. Dieses übersichtlich zusammenzustellen und zu würdigen, dürfte eine lohnende Arbeit der Zukunft sein. Was die beiden Verf. geleistet haben, darf als eine gute Vorarbeit dazu bezeichnet werden.

Würzburg. F. Stummer.

Schoeps, Hans Joachim, **Geschichte der jüdischen Religionsphilosophie in der Neuzeit.** Band I. Berlin, Vortrupp-Verlag, 1935 (132 S. 8°). M. 5,50.

In offenkundiger Anlehnung an die dialektische Theologie hat der Verf. in einem früheren Werk (Jüdischer Glaube in dieser Zeit. Prolegomena zur Grundlegung einer systematischen Theologie des Judentums. Berlin 1932) versucht, den dogmenhaften Charakter der jüdischen Glaubenslehre wieder klar herauszustellen und die „biologische Sakralfundierung" des Juden im Gegensatz zur Mittlerschaft Christi von neuem einzuschärfen. Sollte durch den „Dogmenprotest" insbesondere die von Mendelssohn ausgehende aufklärerische Religionsauffassung überwunden werden, so war doch andererseits durch das Bekenntnis zur erfolgten „Heiligung des Blutes", als einer bis ins letzte Glied wirksamen übernatürlichen Fähigkeit, der Rückfall in die Diesseitsauffassung der göttlichen Verheißungen deutlich.

Die vorliegende Schrift ist vorwiegend geschichtliche Darstellung, die nach des Verf. einleitenden Worten im Unterschied zu einem Teil seiner anderen Arbeiten „streng wissenschaftlich orientiert ist". Sie soll „gleichzeitig einen historischen Beitrag zur Grundlegung einer systematischen Theologie des Judentums in heutiger Form" (S. 3) bedeuten. In den jeweiligen Stellungnahmen und Bemerkungen zu den behandelten jüdischen religionsphilosophischen Strömungen treten überdies Gedankengänge hervor, die offenbar als mannigfache Ansätze zur Fortführung der vom Verf. in Angriff genommenen, an die „jüdische Scholastik" anknüpfenden systematisch-grundlegenden Arbeit anzusehen sind.

Nach einem kurzen Entwicklungsabriß der jüdischen Religionssystematik bis zum 19. Jahrh. (S. 1—20) wird Moses Mendelssohn, der Verstandesrationalist und Aufklärer, als Begründer der jüdischen Religionsphilosophie eingehender dargestellt (S. 21—38). Dieser gilt dem Verf., von der vorübergehenden Erscheinung Spinozas abgesehen, „als der erste wirkliche Religionsphilosoph im Judentum und infolge seiner theoretischen Prämissen als der geistige Urheber aller religions-

philosophischen Systeme nach ihm" (S. 21). Als Vertreter der ersten nachmendelssohnschen Zeit gelangen der Berliner Arzt und Philosoph Saul Ascher, der Prager Religionslehrer Peter Beer und „der heute gänzlich vergessene P. L. Hurwitz" zur Darstellung (S. 39—64). Im Prinzip mit der verstandesrationalen Grundhaltung und den Prämissen des für seine Person noch „aufrichtig frommen" Mendelssohn übereinstimmend, erscheinen ihre an eigenem Gehalt dürftigen „Religionssystematiken" vorwiegend als Protestationen gegen bestimmte Konsequenzen des Mendelssohnschen Religionssystems: 1. gegen die Beschränkung der Offenbarung auf die Gesetzgebung, und 2. gegen die behauptete Dogmenlosigkeit des Judentums im Sinne einer Leugnung von positiven Glaubenslehren überhaupt (S. 39). Als Blüten der „klassischen" jüdischen Religionsphilosophie — der spekulativen Epoche der jüdischen Moderne — werden in diesem Band die Systeme des Schellingianers Salomon Formstecher (S. 65—92) und des noch strengeren Hegelianers Samuel Hirsch (S. 93—132) ziemlich eingehend behandelt. Der nächste Band, dessen Erscheinungsdatum der Verf. noch nicht mitzuteilen vermag, wird „die in ihrer Originalität und Wirklichkeitsnähe unvergleichliche Denkleistung S. L. Steinheims" würdigen und damit das kleine zweibändige Werk abschließen.

Die Darstellung kann über einen gewissen Eklektizismus nicht hinwegtäuschen. Da aber der Verf. auf weiten Strecken seiner Arbeit bewußterweise nur Pionierarbeit geleistet und bisher brach gelegenes Gebiet erstmalig bestellt haben will, ist auf diesen Punkt nicht weiter einzugehen. Die stellenweise schwer verständliche Sprache weist u. a. einige wohl nicht gut zulässige Prägungen auf, wie z. B. „metaphysizierte Vernunft" (S. 15), „korreliert" (S. 17), „inexplizit" (S. 45) usw. — man erwartete doch sehr, sie wenigstens in Anführungszeichen zu sehen. Im allgemeinen ermüdet der zu kleine Druck des Textes. Von einigen störenden Druckfehlern abgesehen, leidet die Schrift besonders an dem technischen Mangel, daß die zahlreichen und oft ausführlichen Fußnoten sich infolge der gleichen Druckgröße nicht hinreichend vom Text abheben.

Was den Inhalt selbst angeht, so fällt die starke Abhängigkeit des jüdischen religionsphilosophischen Denkens der Neuzeit vom protestantischen auf. Überdies erscheinen die jüdischen Denker meist als Kinder ihrer Zeit. Zwar versuchen sie, durch die Lösung des „Verhältnisproblems" von Vernunft und Offenbarung ihren Glauben systematisch zu fundieren, doch fälschen sie dabei in der Regel „die Offenbarungslehren in Vernunftinhalte" (S. 67) um. Es gibt ja doch nach Mendelssohn „keine Glaubenslehren, die gegen die Vernunft oder über dieselbe seien" (S. 29), und es ist „die verstandesrationale Grundhaltung Mendelssohns schlankweg — trotz etlicher Modifikationen — von allen Späteren übernommen worden" (S. 44). So hat einerseits Formstecher in seiner idealistisch-spekulativen Religionssystematik ein „synkretistisches Verschleierungsmanöver" (S. 80) durchgeführt. Andererseits ist in Hirschs Stellung zu Christus „der Unsinn auf dem Gipfel angekommen", zu dessen Entschuldigung sich höchstens sagen läßt, „daß die phantastischen Zeitvorstellungen (Strauß, Feuerbach!) über das, was Christentum, was das mit dem der Aufklärung verwechselte reformatorische Prinzip usw. sei, dem spekulativen Religionshistoriker Hirsch vollends den Kopf verdreht haben" (S. 128—129).

Ist die neuzeitliche jüdische Religionsphilosophie auch vorwiegend mit negativen Vorzeichen versehen, so kann doch ein wissenschaftlich interessierter Religionsphilosoph an dem hier gebotenen Material nicht achtlos vorübergehen.

Rom. Wilhelm Keilbach.

Oppenheim, Philippus, P. Dr. theol., O. S. B., Benediktiner der Abtei St. Josef (Coesfeld), **Das Mönchskleid im Altertum.** [Römische Quartalschrift, 28. Supplementheft.] Freiburg i. B., Herder, 1931 (IX, 279 S. gr. 8°. Mit 37 Abbild. auf 20 Tafeln). M. 20.

Derselbe, Symbolik und religiöse Wertung des Mönchskleides im christlichen Altertum. Vornehmlich nach Zeugnissen christlicher Schriftsteller der Ostkirche. [Theologie des Ostens, Heft II.] Münster i. W., Aschendorff, 1932 (XXVI, 187 S. 8°). M. 9,45.

1. P. Philippus Oppenheim hat aus seiner Breslauer Dissertation (1928) die Arbeit über das Mönchskleid im Altertum hervorgehen lassen. In fünf Kapiteln will er den Begriff des Mönchskleides in seinen Wandlungen bis zum Eigenkleide als Mönchs- und Asketenkleid bringen. Die Arbeit als solche verlangte in diesem selbstgesteckten Rahmen eine straffe historische Einteilung. Es tut mir nun leid, gleich zu Anfang der Besprechung sagen zu müssen, daß dieses nicht der Fall ist. Das älteste Mönchskleid, wenn wir von einem solchen überhaupt reden dürfen, war gewiß nur ein einfaches Gewand, das man wohl am ehesten mit dem Gewande der gewöhnlichen Arbeiter und Sklaven vergleicht. Noch Theodosius d. Gr. erließ am 12. Januar 382 (Rauschen, Jahrb. Theod. d. Gr. [Herder 1897] S. 129) ein Gesetz über den *byrrhus* und *cucullus*, die hier als Armen- resp. als Sklavengewand bezeichnet werden, es bestand also im römischen Reiche ein Standesunterschied im Tragen gewisser Kleidungsstücke. Wie mir aber scheint, geht der Verf. von der doch falschen Annahme aus, daß das Mönchskleid als solches sogleich mit dem aufkommenden Anachoretentum dagewesen sei. So hören wir von einem schmutzigen Kleide, den Lumpen, dem sauberen Kleide, dem ärmlichen, billigen Kleid, dem einfachen schlichten Kleid. Das, was der Verf. über das schmutzige Kleid bringt, ist m. A. nach völlig verfehlt.

Sordidus, pullus, sordidatus, sordes und ähnliches gilt dem Verf. durchweg als schmutzig, doch hätte ihn jedes Lexikon über die Bedeutung dieser Wörter aufklären können. Ein schmutziges Kleid haben wohl nur wenige Asketen getragen, wohl aber das einfache, schlichte Trauergewand, das in der Literatur oft genug mit den oben genannten Wörtern bezeichnet wird. Aus manchen vom Verf. angeführten Stellen geht oft gerade das Gegenteil dessen hervor, was er beweisen will, so z. B. die von dem Verf. angezogene Stelle aus dem Briefe des hl. Hieronymus an Paula, die zudem noch falsch zitiert ist, es muß heißen: *Hier. ep. 108. 20, 5—6.* C. S. E. 55, 336). Auch die S. 33. 13. 6 aus *ep. 147* des hl. Hieronymus angezogene Stelle ist, weil aus dem Zusammenhang gerissen, völlig ins Gegenteil verkehrt. Von einer Anordnung des h. Hieronymus, schmutzige Kleider zu tragen, scheint mir überhaupt in den Schriften desselben keine Rede zu sein. Das Wort des h. Hieronymus (S. 33) *Sordes vestium candidae mentis indicio sint* hat diese Bedeutung in dem Zusammenhang, in dem Hieronymus es schreibt, gewiß nicht; es ist hier das dunkelgraue Gewand, daß außen sichtbare, in Gegensatz zu dem reinen Herzen, dem innen verborgenen, gesetzt. Ähnlich stehen sich S. 52 *mundus* und *sordidus* gegenüber, *vestis nec satis munda nec sordida et nulla diversitate notabilis. Mundus* heißt rein, aber auch zierlich, nett, also das Kleid soll kein Zierkleid sein, ebensowenig wie ein tiefes Trauerkleid, zweierlei Farben sind ausgeschlossen. Auch *sordidatus* (S. 34) kommt von Trauerkleidern vor, vgl. *Cic. de orat.* 2. 47. 195 (Ed. Orelli 1. 259), *Liv.* 3. 47. 1, S. 35. 131. *Hier. ep.* 79 ist *sordes* nicht Schmutz, sondern Armut; *sordes* wurde sogar gleichbedeutend mit Habsucht gesetzt; hier ist es nach dem Zusammenhange das Gegenteil von Geld und Gut, Prunksachen, Edelsteine, das Fehlen derselben, also Armut, Demut. Würde alles aus der mit großem Fleiß zusammengetragenen Arbeit

des Verf., was zu beanstanden wäre, hier angeführt, so würde es den Rahmen einer Rezension weit überschreiten.

Der Verf. liefert keine Geschichte des Mönchskleides, sondern eine große ungesichtete Materialiensammlung zu einer solchen. So vermissen wir eine strenge historisch-philologische Untersuchung der Wörter *cilicium*, *trichinus*, *tunica* usw., dabei fehlt eine Quellenscheidung, z. B. okzidentalische-orientalische, vollständig; ebensowenig wird untersucht, ob die aus dem Griechischen stammenden Wörter bei der Übersetzung nicht eine andere Bedeutung erlangt haben. Zu Tafel X Abb. 18 ist die Bemerkung: Abt Bertinus überreicht ein Buch, wohl kaum zutreffend. Abt Bertinus hat den Heiligenschein, ist also tot, der gegenüberstehende Johannes ist mit dem quadratischen Nimbus dargestellt und hat dazu eine Pergamentrolle in der Hand und den Stilus, er wird also wohl schreiben wollen oder sollen.

2. Auch die zweite Arbeit: Symbolik und religiöse Wertung des Mönchkleides leidet unter demselben Fehler wie die erste. Der Arbeit wird dadurch natürlich viel an Wert genommen. So fleißig der Verf. überall das oft weitzerstreute Material gesammelt hat, so geben die zum Bilde gesammelten Mosaiksteine doch kein richtiges Bild. Hätte der Verf. seine Materialiensammlung durchgearbeitet, gesichtet und historisch straff geordnet, so wäre ein für die Wissenschaft brauchbares Werk entstanden. Jetzt ist dieses leider nicht der Fall.

Bonn. P. Albers.

Heseler, P., Hagiographica I. II. Beiträge zur Kirchengeschichte des Gelasios von Kaisareia. Bonner phil. Dissertation. Athen, Verlag „Chronika" Joseph Papadopulos, 1934 (38 S. gr. 8°).

Wertvolle Untersuchungen über zwei griechische Heiligenleben sind in dieser Arbeit vereinigt. Beide Abhandlungen haben neue Feststellungen über die verlorengegangene Kirchengeschichte des Bischofs Gelasius von Cäsarea in Palästina zum Ziele.

1. Das Leben des h. Spyridon (V. Sp.), Bischofs von Trimithus auf Cypern, eines Teilnehmers am ersten allgemeinen Konzil zu Nicäa, ist durch den cyprischen Bischof Theodor von Paphos verfaßt und am 12. Dez. 655 vor der Gemeinde in Trimithus und mehreren Bischöfen zum ersten Male von ihm vorgelesen worden. H. geht in seiner Untersuchung davon aus, daß Theodor am Schluß des 10. Kapitels der V. Sp. sich auf den Kirchenhistoriker Sokrates bezieht. Die an sich schwer zu entscheidende Frage, ob diese Bezugnahme auch für Kap. 8 und 9 gelten soll, die ebenfalls eine Parallele in Sokrates haben, findet, wie H. zeigt, eine einfache Lösung. Denn ein Abschnitt aus diesen Kapiteln, der sich über fast fünf Seiten erstreckt, findet sich wortwörtlich in der anonymen Vita der konstantinopler Bischöfe Metrophanes und Alexander (V. M.). Aus dieser Vita hat Theodor den Text abgeschrieben, wie H. in feiner historischer Kritik aus drei kleinen Zusätzen, die Theodor gemacht hat, nachweist. Somit scheidet die V. Sp. als selbständige Zeugin für die in Frage stehenden Berichte aus, sie hat nur Bedeutung für den Text der V. M. Weiterhin ergibt sich, daß die V. M. vor 655 anzusetzen ist, und endlich zeigt H., daß der Herausgeber der V. Sp. seiner Ausgabe eine minderwertige Hs zugrunde gelegt hat.

Theodor von Paphos führt neben Sokrates an derselben Stelle auch den Lateiner Rufinus als Gewährsmann an. Das 10. Buch der Kirchengeschichte Rufins enthält in der Tat denselben Erzählungsstoff über den h. Spyridon, den die V. Sp. mit der V. M. gemeinsam hat. Aber schon die wörtliche Abhängigkeit der V. Sp. von der V. M. macht es so gut wie sicher, daß die einzige, wenngleich von ihm verschwiegene Quelle Theodors in diesem Abschnitte die V. M. ist. Zudem weist H. nach, daß Theodor die Berufung auf Rufinus fast wörtlich aus Sokrates herübergenommen hat.

2. Aus viel jüngerer Zeit, um 1430, stammt die Vita des Kaisers Konstantin und seiner Mutter Helena von dem Bischofe Ignatius von Selybria. H. richtet sein Augenmerk hauptsächlich auf zwei in dieser Vita enthaltene größere Fragmente, die, wie Ignatius sagt, aus der Kirchengeschichte des Gelasius von Cäsarea geschöpft sind. Beide betreffen zwar die Zeit Konstantins d. Gr., also eine Zeit, die bereits in der Kirchengeschichte des Eusebius ausführlich behandelt worden war. Aber nach mehreren Nachrichten bei griechischen Schriftstellern darf es als feststehend betrachtet werden, daß Gelasius das Werk des Eusebius nicht bloß fortgesetzt, sondern auch in solchen Teilen, die dieser behandelt hatte, insbesondere für die Zeit Konstantins, ergänzt hat. H. hat nun erkannt, daß die beiden Fragmente auch in der V. M. stehen, und zwar ohne den Namen des Gelasius und in mehrfach abweichender Gestalt. Er kommt in sorgfältig abwägender Untersuchung aller Verschiedenheiten zu dem Ergebnisse, daß die Fassung, in der uns die Fragmente bei Ignatius begegnen, größeres Vertrauen verdient. H. neigt der Ansicht zu, daß Ignatius, ein in den Quellen wohlbelesener Mann, das Werk des Gelasius noch selbst gekannt und benutzt hat. Jedenfalls ist an der Echtheit der Fragmente nicht zu zweifeln, und da die V. M. dieselben Stücke enthält, so ist zu hoffen, daß sich aus diesem umfangreichen Buche, das die Lebensgeschichte zweier Bischöfe aus der Zeit Konstantins bietet, noch manche Abschnitte des Gelasiuswerkes herauslösen lassen. H. kündigt hierüber weitere Untersuchungen an. Die vorliegenden, mit so großer Umsicht und Akribie durchgeführten Arbeiten berechtigen uns zu hochgespannten Erwartungen.

Auf S. 16 tritt der Verf. für die Ansicht von A. Glas (1914) ein, daß die beiden letzten Bücher der Kirchengeschichte Rufins keine Originalarbeit, sondern eine Übersetzung der von Gelasius verfaßten Kirchengeschichte seien. Die Angabe des Photius, Rufinus sei der Verfasser, Gelasius der Übersetzer, kann nach Glas nicht richtig sein, weil Rufinus die genannten Bücher erst 402 ediert habe, Gelasius aber schon 395 gestorben sei. Indes diese chronologische Schwierigkeit ist inzwischen ausgeräumt worden. H. Grégoire und M.-A. Kugener (*Marc le diacre: Vie de Porphyre de Gaza*. Paris 1930) haben den Nachweis geführt, daß die einzige Quelle, aus der sich die Schwierigkeit ergeben hat, unzuverlässig ist. Diese Quelle ist die Vita des h. Porphyrius, Bischofs von Gaza, die sein Diakon Markus geschrieben hat. Sie erzählt (cp. 16), daß der Metropolit Johannes von Cäsarea am 18. März 395 Porphyrius zum Bischofe von Gaza geweiht hat. Trifft dies zu, so war Gelasius spätestens im Febr. 395 gestorben. Aber Grégoire und Kugener haben gezeigt, daß wir die Vita S. Porphyrii nur in einer im 6. Jahrh. vorgenommenen, schwere Irrtümer und willkürliche Angaben enthaltenden Überarbeitung besitzen, und ziehen auch ausdrücklich den Schluß, daß man allen Grund habe, den durch keine andere Quelle bezeugten Metropoliten Johannes aus der Liste der Bischöfe von Cäsarea in Palästina zu streichen. Da nun vor 405 oder frühestens Ende 404 kein anderer Bischof von Cäsarea mehr erwähnt wird, so besteht von dieser Seite die Möglichkeit, daß Gelasius bis 404 gelebt und die 402 erschienenen letzten Bücher der Kirchengeschichte Rufins übersetzt hat. Ob diese Möglichkeit durch die inneren Gründe, die Glas anführt, wirklich ausgeschlossen ist, mögen andere nachprüfen.

Münster i. W. Fr. Diekamp.

Stieve, Friedrich, **Geschichte des deutschen Volkes.** München und Berlin, Oldenbourg, 1934 (IV, 468 S. gr. 8°). M. 5,80; geb. M. 6,50.

Von der Lebensphilosophie her vollzieht sich neuerdings eine starke Einflußnahme auf den Geschichtschreiber. Prägte L. v. Ranke die Formel, zu sagen, wie es gewesen ist, so tritt heute stärker in den Vordergrund die Schau, die sich einlebt und einfühlt und mit den Bereichen des Irrationalen stärker verwachsen ist. Das vorliegende Werk steht vorteilhaft in dieser neuen Reihe, die nicht immer den Geschichtschreiber befriedigt. Zum Werdegang des Buches ist es schon von Interesse zu hören, daß der Vater des Autors, der bekannte Münchener Historiker Felix Stieve, der auch die bayerische Kirchengeschichte wesentlich förderte, bei seinem Tode im Jahre 1898 den Entwurf zu einer deutschen Geschichte hinterlassen hat, den der Sohn als „den Niederschlag einer umfassenden Lebensarbeit" bezeichnen darf.

Das Werk beeindruckt stark durch seine Ganzheit und Geschlossenheit. Dem Verf. ist es bemerkenswert gelungen, seinem Zweck gerecht zu werden, „aus der Fülle der bekannten Tatsachen, das Wesentliche herauszustellen und dadurch die großen Linien der Entwicklung aufzuzeichnen". In den Mittelpunkt hat er das Volk gestellt, sowohl in seiner persönlichen wie in seiner geistigen Lebensform. Verf. erfüllt die Zusage, ein anschauliches Bild von den Grundzügen des deutschen Schicksals zu geben, das sich innerhalb von zwei Jahrtausenden abspielte. Die Hauptmomente treten scharf und prägnant heraus. Mit Recht ist vieles bei Seite geschoben. Selbst die Zeiteinteilungen treten als unwichtig zurück. Der vom Werden und Wachsen der Nation gesehene Stoff gliedert sich in die Kapitel: Volk und Heimat, der Weg zum Reich, die Führung des Abendlandes, durch Zersplitterung zur Ohnmacht, das Werden der Einheit. Schon diese Gruppierungen deuten an, daß das Werk seinen eigenen Weg geht. Bei aller Knappheit und Eindringlichkeit erhebt sich das Buch zu selbständigem Urteil, zu wertvollen neuen Formulierungen und in allem zu einer bedeutenden Darstellung. Die Linienführung ist überaus sicher. Man merkt es immer wieder, daß dem Verf. viele Details durch die Hand gegangen sind, daß viel hingebendes Studium mit dem Buch verbunden ist, das ihn berechtigt, eine zusammenfassende einbändige Darstellung zu bieten. Der Autor ist selbst ein bekannter und geschätzter Spezialist für die neueste Geschichte, vor allem in den Gebieten der Kriegsschuldfrage. Es überrascht aber geradezu die feinsinnige und geistvolle Würdigung des Mittelalters. Man lese etwa die Ausführungen über die Mystik und über das Mönchtum. Ein wesentlicher Vorzug des Buches ist zudem seine ungemeine Lesbarkeit, ein Prädikat, das man nicht jedem deutschen Geschichtsbuch mitgeben kann. Die Darstellung ist warm, betont, farbig bewegt, bald zierlich und anmutig, bald wuchtend und schwer. Der Verf. verfügt über eine seltene Sprachgewalt, die sich zu eindrucksvoller Gestaltung, oft zu dichterischer Höhe erhebt, ohne irgendwie den festen Boden der Realitäten zu verlassen.

Wir sehen davon ab, eine Reihe von Einzelheiten hervorzuheben, wo sich, wie im Kapitel über die „Spaltung des Glaubens 1517—1555" unser Urteil von dem des Verf. trennt. Es lag uns daran, das Buch als Ganzes zu nehmen, das als solches auch den Kirchenhistoriker stark interessiert, um die Urteilsbildung unserer Zeit festzuhalten; denn es verlangt schon einige Aufmerksamkeit, wenn es über Karl d. Gr. heißt: „Alles in allem genommen, war Karl ein Ende und ein Anfang. Er war das Ende des langen und mühsamen Wettstreites zwischen germanischem Weltwillen und christlicher Weltüberwindung. Denn in seiner Gestalt flossen irdische Gewalt und kirchliche Ergebung zusammen. Damit war der tiefste Widerspruch der zurückliegenden Entwicklung gelöst. Damit aber war zugleich der Anfang zu einer neuen Einheit gemacht, die nachher unser ganzes Volk bestimmen und dem deutschen Werden für Jahrhunderte eine besondere Prägung verleihen sollte. In Karls Wesen traf sich der Abendglanz der fränkischen Epoche und der Morgenschimmer der kommenden Jahrhunderte. Die früheste deutsche Überlieferung hat ihm den Beinamen des ‚Großen' gegeben."

So darf das Buch auch von der Schau der Gegenwart her ein lebhaftes Interesse beanspruchen.

Münster i. W. Georg Schreiber.

Gickler, Dominikus Maria, O. P., **Die Einheit im Weltbild des h. Thomas von Aquin.** Ein Durchblick durch das philosophisch-dogmatische Lehrgebäude des Aquinaten unter besonderer Berücksichtigung Gottes, der Menschen und Engel. Vechta bei Oldenburg, Albertus-Magnus-Verlag, 1933 (352 S. 8°). M. 3,60.

Nimmt man den Titel des Werkes für sich, so könnte man auf den Gedanken kommen, als wolle diese Arbeit vom Begriff der Einheit und seiner formalen Bedeutung für das Weltbild des Aquinaten handeln. Daß viel mehr geboten wird, verrät in glücklicher Weise der Untertitel. Durch das gesamte philosophisch-dogmatische Lehrgebäude des h. Thomas von Aquin soll an Hand einer leitenden Idee ein Durchblick gewonnen werden. Mit großem Geschick hat der Verf. eine Lieblingsidee der modernen Zeit, den Einheitsgedanken, genommen, um für die gewaltige Stoffmenge eine klare Einteilung zu gewinnen und den inneren Zusammenhang zu wahren. Beginnend mit dem Urgrund aller Einheit, dem einen und dreieinen Gott, werden wir durch die Einheit der Kreatur durch die Erschaffung, ihre Einheit im Weltverlaufe, die Einheit der Menschheit, die Einheit im Geisterreiche der Engel und schließlich die Einheit der Engel und Menschen geführt. Darunter nimmt die Darstellung der Anthropologie, wieder gegliedert in vier Einheiten (Einheit des einzelnen Menschen, der Paradiesesmenschen, der heutigen Menschen in der natürlichen Ordnung, der erlösten Menschen in der übernatürlichen Ordnung) mit Recht den meisten Platz ein. Verf. beschränkt sich mit Absicht auf die alleinige Darstellung der Thomistischen Lehre — was auch zu einer Einführung besser sein dürfte als eine unverdaute Verquickung mit modernen Gedanken — und läßt die theologische Summe in Anordnung und Gedankengängen möglichst stark hervortreten. Dadurch ist es jedem Anfänger leicht gemacht, in das Lehrgebäude des Aquinaten durch Gewinnung einer guten, natürlich gedrängten Übersicht einen ersten Schritt zu tun. Und wer, etwa aus der deutschen Thomasausgabe, ein Teilstück genauer durchgearbeitet hat, kann an diesem Büchlein lernen, wie er das dort Erarbeitete in das Ganze des Thomistischen Weltbildes einreihen kann. Zu diesen beiden Zwecken kann das Werk besonders empfohlen werden. Die klare, wenn auch etwas trockene Sprache, die konsequente Durchführung und die Ordensangehörigkeit des Verf. verbürgen, daß wir einem sicheren Führer zu Thomas folgen.

Bensberg bei Köln. Karl Feckes.

Schmidt, K. D., o. Prof. an der Univ. Kiel, **Die Gehorsamsidee des Ignatius von Loyola.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1935 (40 S. 8°). M. 1.80.

Diese Arbeit, ursprünglich eine Vorlesung auf der dritten ökumenischen Tagung der Luther-Akademie in Sondershausen, 1934, ist eine mutige Tat. Sie geht nämlich auf die wirklichen Quellen zurück und wagt sie vorurteilslos zu deuten. Das ist auf diesem Gebiet bekanntlich keine Selbstverständlichkeit. So ist auch das Ergebnis — kleinere Mißverständnisse abgerechnet — durchaus erfreulich.

Wie es methodisch einzig richtig ist, stellt S. zuerst fest, welche Rolle der Gehorsam in dem Mönchtum vor Ignatius gespielt hat. Da zeigt sich denn, worauf schon öfters hingewiesen wurde, daß das meiste, was als „jesuitisch" angesprochen und unter ein vorschnelles Sondergericht gestellt wird, altes mönchisches Gut ist. Auch mit dem Kadavergehorsam ist es nichts, wie S. mit feiner Ironie sagt. Denn der Vergleich mit dem Kadaver steht schon bei dem liebenswürdigsten der Ordensstifter, bei Franz von Assisi. — Dieser geschichtliche Rückblick gibt S. den Anlaß, auf das Anliegen der noch zu schreibenden Geschichte des mönchischen Gehorsams hinzuweisen und selbst einige wertvolle Winke dafür zu geben.

Wo findet man nun das Eigentümliche des Gehorsams bei Ignatius? In den Exercitia spiritualia, sagt S. mit Recht. Als ihren Kern anerkennt er das „Soli Deo gloria". (Noch richtiger bliebe er bei der ignatianischen Prägung: „omnia ad majorem Dei gloriam"; diese Abwandlung ist nicht gleichgültig!) Die Haltung, die diesem letzten Lebenszweck entspricht, ist die völlige Gelassenheit, um bereit zu sein für Gottes Auftrag, wie und wohin er ruft. Durch die Gründung des Ordens tritt in dieser grundsätzlichen Auffassung des Gehorsams keine Änderung ein als nur diese, daß nun der Obere Künder des Gotteswillens ist. (Es wäre hinzuzufügen: Natürlich nur in den durch Ordensziel und Ordenssatzung gezogenen Grenzen.) „Jeder Blick in die Briefe des Ignatius bestätigt diese Grundhaltung; bestätigt vor allem, daß der Grund, warum man den Gehorsam fordert, nicht die Abtötung als solche ist — sie ist nur Mittel —, sondern als Ziel bleibt vor Augen, ein Werk zu tun in Gottes Dienst" (S. 23). S. bringt dann Briefstellen, die durch ihre Tiefe und Weite für manche eine Überraschung sein mögen. „Wahrlich, wer diese positiven Forderungen (der Selbständigkeit, Tatfreudigkeit und Entschlußkraft, die Ignatius an die Seinen richtet, nicht mit heranzieht, wer nur den Kadavergehorsam, d. h. die scheinbare Willenslosigkeit berücksichtigt, der begeht einfach eine Fälschung" (S. 30). „Ja, es ist kaum zu verkennen, daß hier, freilich schon beim h. Franz und seinen Vorläufern angebahnt, eine Rückkehr oder wenigstens eine Annäherung an den Ausgangspunkt der ganzen Entwicklung, die evangelische Auffassung des Gehorsams wieder vollzogen ist" (ebd.). Freilich, meint S., und damit verrät er doch noch ein protestantisches Vorurteil, diese Rückwendung zum Evangelium kommt nicht zur Vollendung; das Kind kommt nicht direkt zum Vater; der Obere bleibt dazwischen stehen.

Aus alledem schließt S., „die bestimmende Eigenart der ignatianischen Gehorsamsidee stammt wirklich nicht aus der mönchischen Tradition, sondern aus der persönlichen Erfassung des Gottesverhältnisses seitens Ignatius, die sich freilich mit klösterlichen Gewohnheiten zusammenfindet" (S. 31).

S. hat ohne Zweifel Wesentliches richtig gesehen. Ein Letztes ist ihm doch noch verschlossen geblieben: wie sich nämlich für Ignatius und in den Exerzitien höchste Bereitschaft für den Willen Gottes in der hochherzigen Nachfolge des Kreuzes Christi vollendet. Das ist auch das eigentliche Geheimnis seines Gehorsams. Das ist ihm aber nur aufgegangen auf den Tiefen des Evangeliums selbst.

S. will nun in einem eigenen Teil nach den Wurzeln der persönlichen Religiosität des Ignatius fragen. Woher kommt der „Zentralbegriff der Gelassenheit?" Er soll von Meister Eckhart übermittelt sein. Diese Ausführungen sind sicher anregend, aber nicht überzeugend. S. übersieht die Einheit des gemeinsamen katholischen Grundes. Er verliert hier auch das Eigentümliche des Ignatius wieder aus den Augen.

Zum Schluß meint S., daß gegenüber der von ihm anerkannten hohen Theorie die Praxis wohl oft anders aussehe. Nun, die Spannung von Ideal und Wirklichkeit ist menschliches Los, von dem auch der Jesuitenorden keinen Freibrief hat. Von des Ignatius Praxis bringt aber doch S. selbst die schönen Beispiele. Wenn er für andere „Praxis" auf W. Schäfers Buch „Petrus Canisius" (Göttingen 1931) hinweist, so ist das nicht glücklich. In Schäfers Buch ist alle Quellenarbeit durch enge konfessionelle Tendenz bis in den Grund verdorben; das Ergebnis wissenschaftlich wertlos.

Frankfurt (Main). Ernst Böminghaus S. J.

Bolzano, Bernard, **Paradoxien in der Politik.** Aus Bolzanos Nachlaß herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Wilh. **Stähler.** Münster i. W., Regensbergsche Verlagsbuchhandlung, 1933 (LXV, 173 S. gr. 8°).

Wenn heute überhaupt ein Werk Bolzanos von einem größeren Leserkreis beachtet zu werden verdient, dann sind es die „Paradoxien in der Politik". Denn zunächst ist heute die Politik das Thema des Tages, und dann hat Bolzano viel mehr noch als Hegel wirklich ein höchst gewichtiges Wort zu diesem Thema zu sagen. Durch die früheren Werke von und über Bolzano ist der edle Prager Priesterphilosoph auch über den Kreis der Fachgelehrten hinaus bekannt geworden. Dazu haben besonders beigetragen die schöne Bolzano-Biographie von Eduard Winter und das gründliche Buch von Emerich Franzis über den pädagogischen Gehalt der Lehre Bolzanos.

Bolzano legte seinem Werke „Vom besten Staate" — der Titel „Paradoxien in der Politik" wurde vom Herausgeber einem Briefe Bolzanos entnommen — einen bei seiner sonstigen Bescheidenheit ungewöhnlich hohen Wert bei. In der Einführung sagt er: „Und so gering auch die Anzahl dieser Bogen ist, so glaubt der Verf. doch einigen Wert auf sie legen zu dürfen, ja, es bedünkt ihn, dies Büchlein sei das beste, wichtigste Vermächtnis, das er den Menschen, seinen Brüdern, zu hinterlassen vermag, wenn sie es annehmen wollen. Darum, wer du auch immer seist, dem diese Papiere einst zu Gesichte kommen, wisse, daß ihr Verfasser über den Gebrauch von dir Rechenschaft abfordern will, bis er mit dir einst steht vor Gottes Richterstuhl". Bolzano ist Demokrat im Sinne der Geistesaristokratie eines Plato und Aristoteles. Sein ethisches Grundgesetz lautet: „Wähle von allen dir möglichen Handlungen diejenige, die, alle Folgen erwogen, das Wohl des Ganzen, gleichviel in welchen Teilen, am meisten befördert". Der Staat ist für Bolzano ein Werk, in dem „eine Gesellschaft von Menschen sich gebildet hat, deren gesetzgebendem Teile eine Zwangsgewalt zur Seite steht, welche die höchste ist, die unter den Menschen überhaupt gebildet werden soll". Grundforderung in diesem Staatengebilde sind Vernünftigkeit und Gerechtigkeit. Der Staat ist eine Erziehungs- und Kultureinrichtung, die „nach den Grundsätzen des Christentums" aufgebaut ist; er soll sein resp. werden „das wahre Reich Gottes auf Erden".

Um wenigstens einen einigermaßen orientierenden Einblick in das Werk „Vom besten Staat", das Bolzano sein „Kleinod" nennt, zu vermitteln, soll hier die Inhaltsangabe mitgeteilt werden. 1. Von den Bürgern des Staates, dessen Umfange und Abteilungen; 2. Von der Gesetzgebung; 3. Von der Regierung; 4. Von den Zwangsanstalten; 5. Von der Freiheit; 6. Von der Gleichheit; 7. Von der Freiheit des Denkens und der Religion; 8. Von der Erziehung und dem Unterrichte; 9. Von der Sorge für die Gesundheit und das

Leben; 10. Von dem Eigentum der Bürger; 11. Vom Gelde; 12. Von den Beschäftigungen und Lebensarten der Bürger; 13. Von hervorbringenden Gewerben; 14. Vom Handel; 15. Von den Gelehrten; 16. Von Büchern und der Zensur; 17. Von den schönen Künsten; 18. Von der Nahrung; 19. Von der Kleidung; 20. Von der Wohnung; 21. Von einigen den Geschlechtsunterschied betreffenden Anstalten; 22. Von der Befriedigung des Ehrbetriebes; 23. Von den Reisen; 24. Von den Vergnügungen; 25. Von den Streitigkeiten der Bürger; 26. Von der Besteuerung der Bürger; 27. Von den Belohnungen und Strafen; 28. Von dem Tode. — In diesen 28 Abschnitten hat Bolzano die Grundlinien seines sozialpolitischen Denkens aufgezeichnet. Viele dieser klaren und tiefen Gedanken könnten unbedenklich heute in ein Regierungsprogramm aufgenommen werden, da sie den Grundforderungen des Gegenwartslebens durchaus entsprechen. Andere Gedanken könnten zu einer fruchtbaren Diskussion anregen. Nur einem einzigen Gedanken müßten wir grundsätzlich widersprechen; Bolzano ist der Ansicht, daß Auflösungen des Ehebandes „aus wichtigen Gründen in einzelnen Fällen gestattet" werden könnten, und weiterhin sei unter gewissen Umständen eine Eheschließung auch zwischen Verwandten der ersten Grade zu billigen. Diese irrigen Ansichten erklären sich hauptsächlich aus der Aufklärung, unter deren Einfluß Bolzano stand.

Stähler hat diesem Bolzano-Werke eine Einführung gegeben, über deren vollwertige Brauchbarkeit keinerlei Meinungsverschiedenheit sein kann, zumal er bereits in mehreren Abhandlungen gezeigt hat, daß er vertraut ist mit dem reichen Gedankengut des größten und einflußreichsten katholischen Denkers um die Wende des 18. und 19. Jahrh. Nur muß auch hier wieder (wie schon gegen E. Franzis) betont werden, daß Bolzanos theologische Basis sehr schmal ist, weshalb Bolzano (bei aller Ehrfurcht vor seinem Werke) doch kein Theologe ist.

Bonn. H. Fels.

Schwarz, Balduin, **Der Irrtum in der Philosophie.** Untersuchungen über das Wesen, die Formen und die psychologische Genese des Irrtums im Bereiche der Philosophie mit einem Überblick über die Geschichte der Irrtumsproblematik in der abendländischen Philosophie. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1934 (VIII, 300 S. 8°). M. 12; geb. M. 13,75.

Das vorliegende Werk über den „Irrtum in der Philosophie" gliedert sich in zwei Hauptteile, in die „Systematische Behandlung der Irrtumsprobleme" und die „Irrtumsproblematik in der Geschichte der abendländischen Philosophie".

Der erste Teil beginnt mit einem Kapitel über die „Erkenntnistheoretischen Grundlagen". Als nicht zu bezweifelndes Urphänomen wird hier vorausgesetzt, daß der Geist die Fähigkeit objektiver Erkenntnis besitzt, d. h. die Fähigkeit, das sich aussprechende Sein zu vernehmen und im Akte unmittelbarer Einsicht etwas vom Wesen des Wirklichen zu erfassen. Die unmittelbare Einsicht ist die letzte Quelle und sichere Bürgschaft der Gewißheit, denn in ihr erkennen wir nicht nur die Sache, sondern wir sehen zugleich, daß wir sie erkennen.

Wie entsteht der Irrtum? Mit Aristoteles und Thomas nimmt der Verf. an, daß in der unmittelbaren Erfassung eines Sachverhalts ein Irrtum nicht möglich ist, sondern nur ein Haben oder Nichthaben, ein Berühren oder Nichtberühren. Das Subjekt irrt nicht, insofern es einen Eindruck aufnimmt, Quelle des Irrtums ist die aktive Funktion des Subjekts im Erkenntnisakt, und zwar in dem Falle, wenn das Subjekt nicht mit der Sache mitgeht, sondern sich eigenmächtig von ihr entfernt. Dieses Abweichen von der Wahrheit geschieht jedoch niemals völlig willkürlich, sondern immer in einer gewissen Abhängigkeit vom Objekt. Der Irrtum hat seinen Grund immer in einem objektiven Schein. Der Verf. ist bemüht, diesen vielfach übersehenen Einfluß des Objekts auf den Irrtum klar herauszustellen. Als hauptsächliche Irrtumsformen unterscheidet er: die stillschweigende falsche Identifizierung, Analogisierung und Disjunktionierung.

Durch objektiven Schein veranlaßt, wird der Irrtum doch nur aktuell durch den Einfluß psychischer Faktoren. Als Irrtumsquellen behandelt der Verf. in diesem Zusammenhang den Einfluß der Sprache, die konstruktive Tendenz, das Verfehlen der philosophischen Fragestellung, die Mängel der vorphilosophischen Erkenntnis und das emotionale Leben. Der Abschnitt über die Bedeutung des emotionalen Lebens verdient besondere Beachtung. Während der Rationalismus jeden Einfluß des Emotionalen als eine Verfälschung des Erkenntnisprozesses betrachtet und möglichst ausschalten möchte, verteidigt der Verf. im Anschluß besonders an Max Scheler die Auffassung, daß die richtige Funktion des Geistes als eines lebendigen Organs einer entsprechenden emotionalen Durchblutung bedarf. Es gibt hier beirrende, aber auch fördernde Einflüsse. Der Einfluß wird günstig sein, wenn die Einstellung der seelischen Tiefe dem rechten, durch die Welt der Werte bedingten ordo amoris entspricht: „Das emotionale Leben ist für das Erkennen dann förderlich, wenn es gemäß den absoluten Forderungen, die im ordo amoris herrschen, verläuft, es ist für das Erkennen hinderlich, wenn es ihnen zuwider gerichtet ist".

Die Geschichte der Irrtumsproblematik, die bisher anscheinend noch keine Gesamtdarstellung gefunden hat, nimmt der Verf. im zweiten Teile seines Werkes in Angriff. Aus äußeren Gründen ist sie zunächst nur bis auf Kant durchgeführt.

Das bedeutsame Werk von B. Schwarz beruht auf eingehenden historischen Studien und einem gründlichen Durchdenken der Probleme, das in die Tiefe dringt und seine Ergebnisse klar und übersichtlich zu gestalten weiß. Auch das, was an sich nicht neu ist, erhält in diesem Zusammenhang eine eigene Bedeutung. Die philosophia perennis findet hier eine Ergänzung durch wertvolle Ergebnisse der Phänomenologie. Eine Grenze hat der Verf. seinen Untersuchungen selbst dadurch gezogen, daß er die Möglichkeit objektiver Erkenntnis und die unmittelbare Einsicht als zuverlässige Quelle der Gewißheit voraussetzt. Diese Voraussetzung ist heute bekanntlich heiß umstritten. Wenn der Verf. in einer eingehenden Auseinandersetzung mit dem Irrationalismus und Relativismus auf diese letzten, so überaus schwierigen Fragen ausführlicher eingegangen wäre, so hätte seine an sich so gediegene Arbeit noch an aktueller Bedeutung gewonnen.

Pelplin, Pomerellen. F. Sawicki.

Le Fort, Gertrud von, **Die ewige Frau. Die Frau in der Zeit. Die zeitlose Frau.** München, J. Kösel u. F. Pustet, 1934 (157 S. 8°). Kart. M. 3.

Wie Sigrid Undset, so nimmt nun auch die ihr kongeniale Gertrud von Le Fort Stellung zum Problem der Frau. Sie will die Bedeutung der Frau nicht von der biologischen oder psychologischen oder sozialen, sondern von ihrer „symbolhaften" Stellung her beleuchten. „Symbol" aber ist ihr bildhafter Ausdruck metaphysischer Wirklichkeiten.

Der Grundgedanke des Buches geht dahin, daß die Frau von ihrem Symbol her eine besondere Hinordnung zum

Religiösen habe. Das kommt unter dreifachem Gesichtspunkt zur Darstellung.

Der erste Abschnitt „Die ewige Frau" soll nicht das ewig Gleiche des empirischen Frauenbildes, sondern das kosmisch-metaphysische Antlitz der Frau zeichnen. Es soll klar werden, inwieweit die Frau ihrer Wesensanlage nach Spiegel des Ewigen ist. Das geschieht im besonderen Hinblick auf Maria, die zwar mehr ist als bloßes Symbol des Weiblichen, aber das metaphysische Geheimnis der Frau doch besonders faßbar zum Ausdruck bringt. Marias Bereitschaft der unbedingten Hingebung (fiat mihi secundum verbum tuum) spricht das tiefste Wesen des eigentlich Weiblichen aus. Wo immer die Frau zu tiefst sie selbst ist, da ist sie nicht sie selbst, sondern hingegeben. Damit steht im Zusammenhang als Zweites das Motiv des Schleiers. „Vom Motiv des Schleiers her eignet der Frau vor allem das Unscheinbare: alles, was unter die Bezirke der Liebe, der Güte, des Erbarmens, des Pflegens und Behütens gehört, also das eigentlich Verborgene und zumeist Verratene auf Erden". Die Welt kann erlöst werden nur im Zeichen der Frau, d. h. nicht durch Selbsterlösung, sondern durch Hingebung an Gott.

Die „Frau in der Zeit" ist die Frau in ihrer geschichtlichen Erscheinung. Für die Schätzung historischer Größe gilt heute als Maßstab nicht mehr so wie früher die Persönlichkeit, sondern mehr die Gemeinschaft und Hingebung. Von hier aus ergibt sich ein besseres Verständnis der Bedeutung der Frau. Reine Hingebung ist die Mutter. Der Mann gibt die Kraft im Werke aus, die Frau gibt sie nicht aus, sondern weiter an das Kind. Neben der Mutter steht die unvermählte Frau, die Jungfrau. Die selbständige Bedeutung der Jungfrauschaft ist die Bejahung des Personwertes in seiner unmittelbaren Beziehung zu Gott. Ohne diese Beziehung ist das Unvermähltsein ein tragisches Los. In der Ehe selbst wirkt die Frau nicht nur als Mutter, sondern auch als die Gefährtin des Mannes (sponsa). In diesem Zusammenhang spricht die Verfasserin auch über den Anteil der Frau am Entstehen der geistigen Kultur. Das Wesentliche ist nach ihrer Auffassung auch hier nicht die eigene schöpferische Leistung der Frau, sondern ihre Hingabe an den Mann, für den sie Offenbarung einer anderen Hälfte der Welt ist. Als Offenbarung des Göttlichen läßt sie ihn sein eigenes Schöpfertum als Mitwirkung am Werke Gottes erleben. Der Einfluß der Frau auf die Kultur ist nur segensreich, wenn sie die Beziehung zu den ewigen Ordnungen festhält.

Die „zeitlose Frau" ist besonders die mütterliche Frau, die als dauernder Typus durch alle Zeiten geht.

Tiefdringend wie die Dichtungen der Verfasserin, sind auch diese Reflexionen über die Wesensbedeutung der Frau. Den Theologen interessiert die glückliche, geistvolle Anknüpfung an Dogma und Liturgie. Altgewohntes rückt in neue Beleuchtung. Und wenn manches auch mehr bildhaft als klar begrifflich zum Ausdruck kommt, so sind die Gedanken doch aus einer tiefen Schau des Zusammenhangs der Dinge geboren.

Pelplin, Pommerellen. F. Sawicki.

Colomer, R. P. Luis, O. F. M., **La Iglesia Católica.** Valencia, Librería Fenollera, 1934 (531 S. 8°). Pes. 10.

Die Kirche als mystischer Leib Christi ist in letzter Zeit häufig Gegenstand wissenschaftlicher Behandlung seitens der katholischen Theologen gewesen, speziell in Frankreich und auch in Deutschland. Es sei nur erinnert an das vielbeachtete Buch von Jürgensmeier, „Der mystische Leib Christi als Grundprinzip der Aszetik", in welchem sich auch die übrige Literatur dieser Art verzeichnet findet. Das vorliegende spanische Buch über die Kirche tritt als neue, schöpferische und selbständige Leistung vollwertig und ebenbürtig neben die bereits vorhandenen Werke und ist ohne Zweifel eine wertvolle Bereicherung der Literatur über dieses heute so beliebte Thema. P. Colomer, der sich in Spanien durch seine beiden Bücher „El Alimento Eucarístico" und „El Sacrificio de Jesús" einen Namen erworben hat, zeigt sich in diesem neuen Werke als Philosoph und Theologe von Fach, der mit ebenso großer Klarheit wie Eleganz der Sprache die erhabensten Lehren der Kirche unter jedwedem Aspekt, besonders aber dem mystischen, behandelt und einem weiteren Leserkreise zur Beherzigung vorlegt.

Das Buch zerfällt in zwei Abschnitte: 1. Sein und Leben der Kirche, 2. Stellung der Kirche in der Schöpfung. Der erste Teil hat drei Unterabteilungen, während der zweite deren zwei zählt. In der ersten Abteilung des 1. Teiles kommen die folgenden Themen zur Sprache: das Göttliche im Organismus der Kirche, die kirchliche Hierarchie, die einzelnen Kirchen, die religiösen Orden, die frommen Vereine und Bruderschaften (alles rein philosophisch-theologisch-mystisch betrachtet; Namen und Organisationen werden überhaupt nicht genannt), endlich die organische Verbundenheit des gesamten kirchlichen Organismus. Der zweite Abschnitt des 1. Teiles ist überschrieben: La actividad vital de la Iglesia — die Lebenstätigkeit oder die Lebensäußerungen der Kirche. Der Autor behandelt darin das Folgende: die Erleuchtung der Seelen durch die Kirche, die Belebung der Seelen durch die Kirche, die Leitung der Seelen in der Kirche, die Assimilierung oder innere Durchdringung jedes einzelnen Gliedes der Kirche mit dem in ihr pulsierenden göttlichen Leben, das Gebet und das Opfer der Kirche. Der dritte Abschnitt befaßt sich mit dem Lebenswachstum der Kirche, d. h. mit den Ursachen und Gesetzen dieses Wachstums sowie mit der organischen und dogmatischen Entwicklung und dem mystischen Wachsen der Kirche. — Der 2. Hauptteil, der die Stellung der Kirche in der Schöpfung behandelt, zerfällt in die beiden Unterabschnitte: Beziehungen der Kirche zur sichtbaren und zur unsichtbaren Welt. Zur sichtbaren Welt, d. i. zu den Geschöpfen der niederen Ordnung, ferner zum menschlichen Individuum sowie endlich zur Familie und zum Staat. Zur unsichtbaren Welt, d. i. zu den Seligen und Engeln des Himmels, zur Mutter Gottes, zu Jesus Christus und zur heiligsten Dreifaltigkeit.

Das Werk ist eine tiefschürfende theologische Arbeit und sollte durch Übersetzung auch dem deutschen Leserkreise zugänglich gemacht werden.

Wiedenbrück. P. Otto Maas O. F. M.

Tu es Petrus: Encyclopédie populaire sur la papauté, publiée sous la direction de M. l'Abbé G. **Jacquemet.** Paris, Bloud et Gay, 1934 (1168 S. gr. 8°). Fr. 60.

In der populär-wissenschaftlichen Sammlung „Manuels du Catholique d'Action" ist jetzt nach den umfangreichen Bänden *Ecclesia*, *Liturgia*, *Le Christ* ein ebenso großes Werk über das Papsttum mit vielen Illustrationen erschienen. Zu den Mitarbeitern gehören anerkannte Gelehrte wie G. Goyau, F. Cabrol, Y. de la Brière. Der Stoff ist in fünf Teile zerlegt. 1. Gründung und Gewalten des Papsttums (S. 3—172). 2. Kanonisches Recht und Liturgie, insofern beides mit dem Papsttum zusammenhängt (S. 173—286). 3. Geschichte des Papsttums (S. 287—529). 4. Das Papsttum und die Mächte dieser Welt (S. 530—717). 5. Das Papsttum und die heutige Zeit (S. 718—1041). Den Schluß bildet ein Anhang mit kurzer Aufzählung wichtiger Äußerungen des kirchlichen Lehramtes, mit einem kleinen Wörterbuch von Einwendungen gegen das Papsttum und einem alphabetischen Sachregister. — Aus der Inhaltsangabe ist schon ersichtlich, daß die Enzyklopädie vieles bietet und in erschöpfender Weise in das Wesen und die Wirksamkeit des Papsttums einführt. Auch der Kirchenhistoriker und Kirchenpolitiker und Kanonist findet hier Material und An-

regungen. Und mit Bedauern muß man feststellen, daß ein gleichwertiges Werk auf deutscher Seite fehlt. Die Kritik muß allerdings auch manche Unebenheiten, Unrichtigkeiten und Druckfehler feststellen, die leicht hätten vermieden werden können.

Nur einige Beispiele. Unter dem Stichwort „Séparation" wird nur das Trennungssystem in Frankreich angegeben, das aber auch in vielen anderen Ländern besteht. Bei der Aufzählung der Konkordate (S. 489) fehlen die Konkordate mit Lettland, Polen und Deutschland. Die Enzyklika „Nova impendet" (S. 528) erschien am 2. Okt. 1931, nicht Weihnachten 1930, die Enzyklika über die Katholische Aktion (S. 1021) 1931, nicht 1930, die Enzyklika über die Erziehung (S. 153) 1929, nicht 1930, die Enzyklika „Maximam" 1924, nicht 1923 (S. 1029), die Ersetzung der Congo-Akte durch die Akte von St. Germain-en-Laye 1919 ist zu günstig beurteilt (S. 843). Die Botschaft Pius XI für China wurde am 1. August, nicht am 1. April erlassen (S. 838). Die Verteilung des Stoffes nach den genannten fünf Gesichtspunkten ist nicht immer richtig durchgeführt.

Trotz dieser kritischen Andeutungen soll der Wert dieses Papstwerkes als Ganzes abgewogen nicht herabgesetzt werden. Es gibt kein Buch, in welchem das Papsttum und sein Wirken bis in unsere Tage hinein unter so vielseitigen und gegenwartsnahen Gesichtspunkten dargestellt ist. Es wird auch, was noch wichtiger ist als bloße Vermittlung von Kenntnissen, dazu beitragen, „à restaurer parmi les catholiques cette exacte discipline qui fait la force principale des armées" (S. XI).

Münster i. W. Max Bierbaum.

Joyce, G. H., **Die christliche Ehe.** Eine geschichtliche und dogmatische Studie. Leipzig, Hegner, 1934 (665 S. gr. 8°). Lw. M. 28.

Nach einem einleitenden Kap.: „Die Ehe und die Naturgesetze" behandelt der Verf. die beiden „Elemente der christlichen Ehe": die gegenseitige Zustimmung und die Einrichtung bindender Formen durch die Kirche. Kap. 4 und 5 bieten die dogmatische Darlegung des Sakraments. Kap. 6 schildert die Entwicklung der kirchlichen Gerichtsbarkeit in Ehesachen; seit der Mitte des 11. Jahrh. besitzt die Kirche die volle Gerichtsbarkeit (S. 206 f.); erst in der Reformationszeit erhebt sich der Widerspruch. Kap. 7—10 behandeln die Unauflöslichkeit der Ehe; Kap. 11 Scheidung und Wiederverheiratung; Kap. 12 die verbotenen Grade der Verwandtschaft und Schwägerschaft; das Schlußkapitel Einehe, zweite und spätere Ehen.

Der hohe Wert des Buches beruht in den reichen historischen, kultur- und rechtsgeschichtlichen Ausführungen. Klar tritt hervor, wie die Kirche in langsamem Fortschritt ihre Grundsätze und Lehren entfaltete, wie sie — wenn auch unter vielen Hemmungen — allmählich das Abendland zum Ideal der christlichen Ehe erzog. So erfüllt das Buch eine apologetische Aufgabe. Es wird zum wertvollen Nachschlagewerk, das rasch und gründlich über die verschiedenen Einwände unterrichtet. Wenn darüber die Darstellung des heute geltenden Rechts etwas in den Hintergrund tritt, wird man dies verstehen können.

Als Mangel aber muß man empfinden, daß in einer so reichhaltigen und umfassenden Darstellung mit dem Titel: „Die christliche Ehe" das Gebiet der Moraltheologie nicht berücksichtigt wurde. Auch die moralgeschichtlichen Probleme werden trotz des offensichtlichen Interesses für die historische Entwicklung nicht erörtert.

Im 1. Kap. werden einige moraltheologische Lehren gestreift. Leider kann da der Moraltheologe nicht immer ganz zustimmen. So heißt es S. 19 vom „Moralsystem der Kirche": „Wenn auch einige Punkte in ihrem Ideal evangelischer Vollkommenheit die Fassungskraft der Vernunft übersteigen mögen . . ., so ist doch das ethische System ihrer Schulen unabhängig vom Dogma." Der Verf. wechselt hier die Ausdrücke: „Moralsystem" und „ethisches System" und verunklart damit den Sinn. Für die Moraltheologie als Wertwissenschaft ist jedenfalls die Dogmatik als Seinswissenschaft die ihr übergeordnete und maßgebende Wissenschaft. — Unklar ist auch der Begriff „primäre Vorschriften" des Naturgesetzes. S. 20 wird gesagt, daß diese „der menschliche Geist nicht mißverstehen kann". S. 22 dagegen wird der Charakter einer primären Vorschrift behauptet „selbst dann, wenn der verpflichtende Charakter . . . nicht überall anerkannt wird". Vgl. auch S. 29. Die Pluralform „primäre Vorschriften" wird immer gefährlich bleiben; richtiger wird man nur von einem „primum principium" sprechen. — S. 22 wird bemerkt, daß „die Neigung, die den Menschen zur Heirat treibt, nicht nur auf die Geburt und Aufzucht von Kindern zielt, sondern auch auf häusliches Glück". In Wirklichkeit steht der Geschlechtstrieb doch sicher vor dem Wunsch nach Kindern. Wir wollen die Frage hier offen lassen, ob man überhaupt von einem Fortpflanzungstrieb sprechen kann.

Diese Bemerkungen sollen gewiß keinen Vorwurf bedeuten; der Verf. hat sich dagegen geschützt durch die ausdrückliche Erklärung des Untertitels: „Eine geschichtliche und dogmatische Studie". Als Moraltheologe aber muß man bedauern, daß ein so vortreffliches und reichhaltiges Werk mit dem Titel: „Die christliche Ehe" die Rechtsgeschichte so eingehend darstellt, die Moraltheologie aber und ihre Geschichte sowie die ganze Darstellung der physiologischen und psychologischen Grundlagen beiseite läßt.

Bamberg. M. Müller.

Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen 1933/34. Herausgegeben von Dr. theol. Emil **Scherer,** Leiter des Reichsverbandes. Berlin, Buchverlag Germania, 1934 (334 S. gr. 8°). M. 7,50.

Mit dem starken Wachstum des volksdeutschen Gedankens seit dem Jahre 1933 hat das Jahrbuch gleichen Schritt gehalten. Unter seinem neuen Herausgeber ist ein Werk entstanden, das sich durch Vielseitigkeit des behandelten Stoffes, anregende Darstellung, klare Auseinandersetzung auch mit schwierigen Problemen und mutige Stellung von Zukunftsaufgaben auszeichnet; deshalb bietet es sowohl dem Wissenschaftler als auch dem interessierten Laien reiche Anregung und ist vor allem auch dazu berufen und geeignet, mit seinen Ausblicken auf Deutschtumsarbeit in aller Welt das deutsche National- und Volkstumsbewußtsein zu stärken. Nach einem Vorwort des Herausgebers und einem Wegspruch von Bischof Dr. W. Berning folgen Abhandlungen nach sechs Gesichtspunkten. 1. Auslanddeutschtum im Lichte der Weltanschauung. 2. Zur Geschichte des katholischen Auslanddeutschtums. 3. Mission und Auslanddeutschtum. 4. Volksdeutsche Werbung. 5. Unseren Toten. 6. Aus Leben und Wirken des katholischen Auslanddeutschtums.

Es ist erfreulich, daß von amtlicher Seite, nämlich durch den Bischof von Osnabrück, die doppelte Notwendigkeit betont wird, daß eine genaue statistische Erhebung im Ausland bezüglich des Bedürfnisses nach deutschen Seelsorgern angestellt wird, ferner daß Planmäßigkeit in der Auswahl, Heranbildung, Aussendung der deutschen Seelsorger erstrebt wird (S. 4). Besonders lehrreich und wegweisend für praktische Seelsorge ist das Gespräch über Banater Schwaben von Hildegard Wulff (S. 23—36). Dr. Richard Mai

tritt mit Recht dafür ein, daß das Auslanddeutschtum — wenigstens vorläufig — im Wissenschaftsganzen die Bedeutung eines Sondergebietes behält (S. 117); dagegen sind seine Darlegungen auf S. 109 und der Ausdruck „ausländische Mission" vom kanonistischen Standpunkt aus (vgl. can. 1349 § 1 und 1350 § 2) anfechtbar, weil der festgelegte Sinn des Wortes „Mission" nicht berücksichtigt ist. — Immer wieder wird im Jahrbuch die Bedeutung der Religion herausgestellt, denn „Volkstum erhält seine eigentliche Vertiefung immer erst vom Religiösen her"; deshalb z. B. die Forderung nach religiösen Ansprachen durch Priester in den Rundfunksendungen an das Auslanddeutschtum (S. 233/34), der Nachweis der Siegeskraft des Kolpingswerkes aus dem Katholischsein heraus (S. 166), die Notwendigkeit der Gründung von konfessionell-katholischen Landesverbänden in Amerika, durch welche auch kirchliche Rechte der auslanddeutschen Katholiken wirksamer vertreten werden können: „ein interkonfessioneller Deutschtumsverband kann nicht der Sachwalter deutscher Katholiken für diese Rechte sein" (S. 256).

Münster i. W. Max Bierbaum.

Heimbucher, Dr. Max, Prälat, **Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche.** 3. neubearbeitete Aufl. Bd. II. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1934 (829 S. gr. 8°). Subskriptionspreis M. 15,80.

Der I. Band der neubearbeiteten 3. Auflage von Heimbuchers großem Werk über die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche wurde in der Theol. Revue Jahrg. 1933, Sp. 327/28 besprochen. Nunmehr liegt auch der II. Band und damit die ganze Neubearbeitung abgeschlossen vor.

Als Ergänzung zu den im I. Band enthaltenen Ausführungen über den Franziskanerorden bringt der II. Band zunächst einige Kapitel über den 3. Orden des hl. Franziskus und über die Orden der Minimen und der Brüder von der Buße, deren Regel der Franziskanerregel ähnlich ist. Nach einem kürzeren Abschnitt über den Karmeliterorden folgt dann ein 250 Seiten umfassender Abschnitt über die Orden der Regulariker. Abgesehen von kürzeren Ausführungen über Theatiner, Barnabiten, Somasker, Kamillianer, Piaristen und einige andere weniger verbreitete Genossenschaften ist dieser ganze Abschnitt der Gesellschaft Jesu gewidmet. Die wichtigste Literatur über den Jesuitenorden, seine Begründung, seine Satzungen, seine Organisation, seine Geschichte, das Wirken seiner Mitglieder auf dem Gebiet der inneren Mission, des Unterrichts und der Erziehung, der Wissenschaft und ganz besonders in den auswärtigen Missionen sind hier sehr ausführlich dargestellt. Das letztere Kapitel umfaßt allein mehr als 50 enggedruckte Seiten.

Der letzte (7.) Hauptabschnitt endlich handelt von den Kongregationen und in einem Anhang von den ordensähnlichen Vereinigungen. Unter den Männerkongregationen sind die Passionisten, Redemptoristen, Oblaten, Maristen, Assumptionisten, die Väter vom Hl. Geist, die Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu (Hiltrup), die Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Steyl), die Salesianer, Salvatorianer und die Brüder der christlichen Schulen die bedeutendsten und verbreitetsten. Aber auch von den kleineren Priester- und Brüderkongregationen ist keine übergangen. Unter den Frauenkongregationen ragen besonders das Institut der Englischen Fräulein, die Vinzentinerinnen (im ganzen 57500), die Borromäerinnen, die Ordensfrauen vom Heiligsten Herzen Jesu (Sacré Cœur), die Frauen vom Guten Hirten, die Grauen Schwestern von der h. Elisabeth, die Schwestern vom Armen Kinde Jesu, die Schwestern der christlichen Liebe (Paderborn) und die Armen Dienstmägde Christi hervor. Außerdem ist aber noch eine fast unübersehbare Reihe von weiblichen Kongregationen, die nach dem Gründungsalter geordnet sind, angeführt. Manche derselben, wie die Josephsschwestern von Chambéry, die Schwestern von der Göttlichen Vorsehung, die Niederbronner Schwestern, die Hedwigs- und Marienschwestern von Breslau haben in neuester Zeit eine große Verbreitung und Bedeutung erlangt. Von den männlichen ordensähnlichen Vereinigungen (ohne Gelübde) sind die Oratorianer, Lazaristen, Sulpizianer, Pallotiner und die „Weißen Väter" die bekanntesten, von den weiblichen Vereinigungen die Beginen. Zu den ordensähnlichen Vereinigungen gehören auch die großen Weltpriester-Missionsinstitute: die Propaganda in Rom, die Gesellschaften für auswärtige Missionen in Paris, Lyon und Mailand und die St.-Josephs-Gesellschaft für auswärtige Missionen von Mill Hill. Ordensähnliche Frauenvereinigungen (ohne Gelübde) haben sich besonders in den letzten Jahrzehnten in den deutschsprachigen Ländern in großer Zahl gebildet. Heimbucher zählt deren 14 auf, von denen die Schwesternvereinigung vom Blauen Kreuz und die Schwestern von der h. Familie in München, die Hildegardisschwestern in Boßweiler, die Schwestern der sozialen Hilfe in Wien und die Marienschwestern vom Katholischen Apostolat in Schönstatt die bekanntesten sind.

Ein 126 Seiten umfassendes Personen- und Ortsregister erleichtert die Auffindung der zahllosen Einzelangaben. Das Sachregister führt daneben nochmals die sämtlichen in den beiden Bänden erwähnten Genossenschaften auf.

Die großen Vorzüge des Werkes, die wir bei Besprechung des I. Bandes hervorgehoben haben, gelten in gleichem Maße auch vom II. Bande: größte Sorgfalt in der Zusammenstellung der Einzelangaben, größtmögliche Zuverlässigkeit, eine Fülle von Material, die schier unübertrefflich scheint. Das Werk ersetzt, zumal bei den größeren Orden, ein ganzes Dutzend von Monographien über die einzelnen Genossenschaften. Alles, was zur Kenntnis der Orden erforderlich ist, findet man im Heimbucher: ihre Eigenart, die sie von anderen Orden unterscheidet, ihre Hauptsatzungen, ihre Ziele, ihre Organisation, ihre Geschichte, ihre gegenwärtige und frühere Verbreitung, die Literatur über die Orden und die wichtigsten literarischen Leistungen ihrer Mitglieder. So können wir am Schlusse unserer Besprechung über dies monumentale Werk dem Verf. nur nochmals danken für die Riesenarbeit, die er geleistet hat, und das große Verdienst rühmend hervorheben, das er sich damit um die Orden und um die ganze katholische Kirche erworben hat.

Münster i. W. H. A. Krose S. J.

Raab, Dr. Karl, **Das Katechismusproblem in der katholischen Kirche.** Religionspädagogische Untersuchungen zu einer grundsätzlichen Lösung. Freiburg, Herder, 1934 (XIX, 266 S. 8°). Kart. M. 5; Lw. M. 6,20.

Eine selbständige größere Arbeit, die sich ausschließlich mit dem Katechismusproblem beschäftigt, hat bisher gefehlt. Dieser Mangel war so lange verständlich, als der Religionsunterricht der Schule lediglich eine ergänzende Beigabe zu der religiösen Erziehung des Elternhauses und des öffentlichen Lebens bildete. Nachdem aber diese Voraussetzungen geschwunden sind, wurde der Katechismus, seine Berechtigung und Aufgabe, sein Inhalt und seine Form, mehr und mehr zum Problem. Es haben sich aber auch die pädagogisch-

didaktischen Zustände so verändert, daß selbst der nicht unmittelbar mit den einschlägigen Fragen Befaßte zu der Erkenntnis kommen mußte, daß unsere Katechismen für einen erziehlichen Religionsunterricht keine tauglichen Instrumente mehr sind. Ja seit geraumer Zeit sehen viele Praktiker in ihm mehr ein Hindernis als ein Förderungsmittel zur Erfüllung der Aufgaben der Katechese. Die rasch aufeinander folgenden Verbesserungsversuche sind ein beredtes Zeugnis für diese Lage.

So ist die Arbeit von Dr. Raab im rechten Augenblick erschienen. Man muß dem Verf. das Zeugnis geben, daß er dieselbe nicht nur mit gründlicher Sachkenntnis, sondern auch mit bemerkenswerter Energie angepackt hat. In einer geschichtlichen Betrachtung, die das erste Drittel des Buches füllt, werden die seit der Reformation erschienenen Katechismen unter den Gesichtspunkten der Religionspsychologie und der Religionspädagogik besprochen, und es entwickelt sich in diesem Teile eine Kritik, die die anschließenden theoretischen Betrachtungen und praktischen Vorschläge vorbereitet. Dazwischen fügt Raab einen Bericht über eine von ihm vorgenommene empirische Untersuchung mittels Fragebogen ein. Dieses Material, mehr illustrativ als grundlegend gedacht, führt hinüber zu dem „Versuch einer grundsätzlichen Lösung des Katechismusproblems". In dieser theoretisch-praktischen, Schritt für Schritt voranschreitenden Untersuchung über die inhaltlichen sowie die psychologischen, religionspädagogischen und didaktischen Eigenschaften des Katechismus zeigt er das Grundübel der bisherigen Katechismen in der Tatsache auf, daß dieselben zugleich Ausdruck und Zusammenfassung der kirchlichen Lehre und Schulbücher sein mußten. Raab tritt nun für eine völlige Trennung des „kirchlichen Vorlagebuches" und des methodischen Hilfsbuches ein, das auf den höheren Stufen wesentlich „Arbeitsbuch" zu sein hätte. Als Vorlagebuch könnte nach Raab der dem Verständnis der verschiedenen Völker sowie der Jugend angepaßte „Weltkatechismus" dienen.

Raab führt sowohl die Untersuchung wie das Programm bis in Einzelheiten durch, bis zur Aufteilung des Stoffes, seiner Anordnung, der Ausdrucksweise, der Stoffverbindung. Dem wörtlichen Memorieren, das jedem auf wirkliche religiöse Erziehung hinarbeitenden Katecheten eine ungeheuere Belastung ist und von dem man weiß, wie wenig damit wirklich erreicht wird, tritt Raab mit bemerkenswertem Mut entgegen. Für die Stoffanordnung befürwortet er weder die Frage- noch Antwortform noch zusammenhängende Lehrstücke noch eine Zwischenform, sondern eine lockere Folge, die zur Selbsttätigkeit anregt und zugleich der Gemütsbildung dient. Er geht aber noch weiter und stellt die Buchform des Katechismus überhaupt in Frage. Dafür empfiehlt er die schmiegsamere und leichter fortbildbare Form von Lesebogen bzw. Kinder-(Jugend-)zeitschriften.

Ob Raab mit letzteren Vorschlägen wirklich die zukünftige Katechismusform vorzeichnet oder ob dieselbe der Überlieferung näher bleiben wird, muß die Erfahrung, d. h. in diesem Falle der einmal zu wagende Versuch lehren. Das Schwergewicht der Arbeit Raabs liegt in der Erkenntnis, daß die kirchlich-dogmatischen und die pädagogisch-didaktischen Anforderungen zu weit auseinandergehen, als daß sie in einem Schulbuch allseitig befriedigend sich zusammenfinden können. Es liegt nahe, den Wunsch auszusprechen, daß dem Verf., der sich ja bereits als Katechismusgestalter für die Unterstufe einen Namen erworben hat, von den zuständigen Stellen das Vertrauen entgegengebracht werden möchte, das Katechismusproblem nun auch in der Tat lösen zu dürfen.

Bamberg. Heinrich Mayer.

Schäfer, Dina, **Liturgischer Religionsunterricht** nach dem neuen Lehrplan. Einsiedeln, Waldshut, Straßburg, Köln, Benzinger, 1934 (325 S. 8°). M. 4,50.

Die Aufspaltung des religiösen Lehrgutes in die Inhalte des Katechismus, der Biblischen Geschichte und der Liturgie hat lange Zeit zu manchen Schwierigkeiten und zur Häufung des Lehrstoffes geführt, bis mehr und mehr die Erkenntnis oder wenigstens die Ahnung davon durchdrungen ist, daß es im Grunde dieselben Wahrheiten sind, die in der Biblischen Geschichte geschichtlich, im Katechismus abstrakte, in der Liturgie oder in der Volksfrömmigkeit irgendwie liturgische Formen angenommen hat. Diese Tatsache gibt der liturgischen Bewegung letzten Endes die entscheidende Rechtfertigung. Sie rechtfertigt es aber auch, daß in einem Religionsunterricht, der statt eines unvermittelten Nebeneinander das Prinzip der Konzentration durchzuführen sucht, die eine oder die andere dieser drei Grundformen des Lehrgutes die Führung übernehmen kann, der sich die beiden anderen Grundformen zwanglos ein- oder unterordnen können. Bekanntlich ist ziemlich allgemein die Führung der Biblischen Geschichte auf der Unterstufe zur Anerkennung gekommen. Innerhalb dieser Anordnung hat aber ein liturgisches Element, nämlich das Kirchenjahr, schon eine überragende Bedeutung erlangt. Es ist nun grundsätzlich durchaus einwandfrei, wenn einmal der Versuch gemacht wird, die Liturgie für alle Stufen der Volksschule in den Vordergrund zu rücken und mit ihr, im Rahmen der vorgeschriebenen Lehrpläne, die anderen Formen des Lehrgutes zu verbinden. Die sehr sachkundig und sicher arbeitende Verfasserin des vorliegenden Buches hat dieses Prinzip mit einer anerkennenswerten Folgerichtigkeit durchgeführt, und man kann sagen, daß sich die Liturgie als so reich, aber auch, wenn man gewisse Schranken der Konvention durchbricht, als so zugänglich bewährt, daß ihr in weit höherem Maße, als wir es gewohnt sind, eine mehr oder minder führende Stellung zugewiesen werden kann. „Der ganze Fragenkomplex verdient sicher die monographische Darstellung, welche die Autorin ihm schenkt", schreibt Mgr. Götzel in seinem Geleitwort. Ich möchte dem hinzufügen, daß dieses gehaltvolle Werk, das Theorie und praktische Vorschläge verbindet, zum großen Teil wie eine Schatzkammer berührt und bei allen Katecheten ernstester Beachtung wert ist.

Bamberg. Heinrich Mayer.

Ursprung, Dr. Otto, **Die katholische Kirchenmusik.** [Handbuch der Musikwissenschaft hrsg. von Ernst Bücken.] Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion [1932] (312 S. 4°). Glw. M. 27.

Mit O. Ursprungs Werk hat die Geschichte der Kirchenmusik ihre erste große zusammenfassende Darstellung in der neueren Forschung erhalten. Die Fülle des hier niedergelegten Materials wie die Plastik der Darstellung haben ein Standardwerk entstehen lassen, das ebenso der Musikwissenschaft, wie der Theologie von größtem Nutzen ist, denn Ursprung versteht es, den Ablauf der musikalischen Gegebenheiten in Zusammenhang mit der Liturgiegeschichte zu stellen und

damit die innere Entwicklung kirchlicher Tonkunst zu begründen. Freilich ist diese Darstellungsweise nicht in allen Epochen gleichmäßig gelungen. Schon die äußere Stoffverteilung, die der so verzweigten Entwicklung der Kirchenmusik im 17.—18. Jahrh. nur 66 S. einräumt, während der Darstellung der früheren Entwicklung 196 S. gegeben sind, zeigt, wo der Schwerpunkt des Buches liegt. Mit großem Fleiß ist alle vorliegende Literatur verarbeitet, so daß das Werk die beste Übersicht über den augenblicklichen Stand der kirchenmusikalischen Forschung gibt. Freilich werden dabei auch viele Lücken offenbar, die zu schließen auch dem Verf. nicht gelungen ist. Dazu fehlen noch Vorarbeiten, die bei der Bewältigung des ungeheuren Stoffes vom Verf. der zusammenfassenden Geschichte nicht verlangt werden können. Trotzdem hätte man für die Darstellung der kirchenmusikalischen Entwicklung und des kirchenmusikalischen Lebens vom 17. Jahrh. an eine tiefer gehende Darstellung, insbesondere auch des Säkularisierungsprozesses und der Gegenströmungen erwartet.

Ursprung gibt seiner gesamten Darstellung ein eigenes Gepräge. In dieser persönlichen Haltung liegt ein besonderer Wert seiner Arbeit, aber gelegentlich auch eine Gefahr. Zahlreiche Fragen sind auf Grund eigener Forschungen behandelt, besonders im mittelalterlichen Teil. Zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes weiß Ursprung manches Neue beizubringen. Auch manche Hypothese wird in die Darstellung eingebaut und wartet auf spätere Bestätigung. Im Gegensatz zu früheren Ausführungen des Verf. widerfährt der Darlegung des Cäcilianismus größere Gerechtigkeit. Viele Einzelheiten sind zusammengetragen, vage persönliche Hypothesen stehen gleichgeordnet neben festen Forschungsergebnissen, doch vermißt man die einheitliche Herausstellung der Grundlinien der Entwicklung und ihrer Begründung, so daß man das stolze Urteil, das der Verf. selbst im Nachwort über sein Werk fällt, nicht ganz unterschreiben kann.

Wenn auch noch manche Wünsche offenbleiben, so ist doch die ungeheure Arbeit, die der Verf. geleistet hat, dankbar anzuerkennen. Vor allem aber verdient er Dank, daß er uns die erste große Zusammenfassung der geschichtlichen Entwicklung der katholischen Kirchenmusik geliefert hat, die in vielem Muster für künftige Darstellungen sein wird und vor allem der Einzelforschung wertvolle Wege weist. Die reiche Ausstattung des Werkes mit Bildern und Notenbeispielen muß noch besonders hervorgehoben werden. Nicht nur dem Musiker, auch dem Theologen wird das Buch viele Anregungen geben.

Freiburg (Schweiz). K. G. Fellerer.

Kleinere Mitteilungen.

»**Leroquais,** V., **Le Bréviaire-Missel du Prieuré Clunisien de Lewes** (Collection Georges Moreau). Paris, Georges Andrieux, 1935 (25 S.; 8 ganzseitige Tafeln).« — Abbé Victor Leroquais, der sich durch seine ausführlichen Hs-Beschreibungen der Sakramentarien und Missalien, der livres d'heures und der Breviere aus den öffentlichen Bibliotheken Frankreichs große Verdienste um die Liturgiewissenschaft erworben hat — die Beschreibungen der Pontifikalien und der übrigen liturgischen Bücher aus den gleichen Bibliotheken werden in fünf Jahren folgen —, schenkt uns mit der vorliegenden Sonderarbeit über eine Hs aus der Privatsammlung Georges Moreau wieder einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Geschichte der beiden Hauptbücher lateinischer Liturgie, wie zu der Geschichte der Miniaturen und der Geschichte überhaupt. Diese Hs stellt ein sogenanntes Reise- oder Kranken-Brevier-Meßbuch dar, nicht wie der handgeschriebene Katalog der Sammlung Moreau angibt ein römisches Graduale. Es ist bestimmt für einen Benediktiner der Cluniazenser Kongregation in England, genauer, wie nicht bloß die bevorzugte Verehrung des römischen Märtyrerknaben Pankratius nahelegt, sondern die Bemerkung auf Blatt 249 unmittelbar dartut: „Incipiunt suffragia sanctorum secundum consuetudinem Lewescensem", einem Angehörigen des Priorates von Lewes in der englischen Grafschaft Sussex, das 1077 von Cluny aus gegründet wurde und bis zum 16. November 1537 bestand, was L. in den beiden ersten Kapiteln I. *Le Texte* (S. 2—12), II. *Le Prieuré de Lewes* (S. 13—18) dargetan hat. Das eigentliche Corpus umfaßt 516, 19,3×13,6 cm große Blätter, die drei verschiedenen Zeiten angehören. Der älteste Teil, Fol. 17—456 mit dem eigentlichen Brevier und dem Missale, ist zwischen 1263 und 1300 entstanden. Der andere Teil mit dem Kalender und dem Psalterium (Fol. A—N und 1—45) die Zeit bald nach 1309, wie die Verzierungen nach 1309 beweisen; und der dritte Teil mit dem Fronleichnamsfest (Fol. 1—16), das die Cluniazenser 1315 angenommen haben, ist zwischen 1315—1320 anzusetzen. Es ist gut erhalten. Über die Besitzer der Hs ist im 3. Kap. (S. 18—21 und Nachtrag S. 25) gehandelt. — Der Schmuck der Hs ist so recht bescheiden. Es weist zwei ganzseitige Miniaturen (Tafel VI und VII) aus dem Anfang des 14. Jahrh. (Maria und dem Kinde und eine Kreuzigungsgruppe) und 13 kleine Miniaturen, von denen fünf (Tafel V) aus dem 13. Jahrh. und acht (Tafel II, III, IV) aus dem Anfang des 14. Jahrh. Von den zahlreichen Verzierungen bringt L. auf Tafel VIII, Fol. 296 aus dem 13. Jahrh. und Tafel I, Fol. A 1 aus dem Anfang des 14. Jahrh. H. Dausend O. F. M.

»**Capánaga,** P. Vittorino, A. R., **Un celebre predicatore umorista. Il P. Abramo da S. Chiara Agostiniano Scalzo.** Traduzione dallo Spagnolo del P. Francesco Recupero A. S. Catania, Officina grafica moderna, 1934 (40 S., 3 Abbildungen). Lire 2.« — Die vorliegende, dem verdienstvollen Abraham-Forscher Prof. Dr. Karl Bertsche gewidmete Schrift zeigt die erfreuliche Tatsache, wie im Augustiner-Orden auch in Spanien und Italien neuerdings das Gedächtnis des berühmten deutschen Predigers und geistvollen Schriftstellers mit seinen für Ausländer gewiß nicht leichten Schriften gewürdigt wird, der hier (S. 3) „il personaggio più illustre che sia fiorito nelle lettere tra gli Agostiniani Scalzi" genannt wird. Der italienische Übersetzer der spanischen Schrift, „nelle quale viene ottimamente tratteggiata la fisionomia del celebre Agostiniano", will dazu beitragen, ‚che anche tra noi la figura veramente grandiosa del P. Abramo venga maggiormente conosciuta e ammirata" (S. 1). Hauptquelle für die Kapitel über das Leben A.s, zur Charakteristik des Predigers und über seine literarische Bedeutung ist die Einleitung zu der „Blütenlese" aus A.s Werken von Bertsche; die Stätten von A.s Wirksamkeit in Wien und Maria-Brunn schildert der Verf. nach eigenen Reiseeindrücken. Das „Florilegio" S. 18—36 bietet auserwählte charakteristische Stücke teils aus Bertsches Blütenlese, teils aus verschiedenen Werken A.s direkt entnommen; auch in dem fremden sprachlichen Gewand haben die Texte A.s ihre Eigenart nicht eingebüßt. Das Schlußkapitel über die Aktualität A.s gibt Hinweise auf neuere, auch italienische und französische Literatur. Statt Cervin ist S. 15, Z. 21 Gervinus zu lesen. F. Lauchert.

»**Hoffmann,** Helmut, **Die Metaphern in Predigten und Schriften Abrahams a Sancta Clara.** Inaugural-Dissertation (Philos. Fakultät der Universität Köln). Düsseldorf, Expreß-Druckerei, 1933 (XIX, 102 S. 8°).« — Die Vorliebe für Verwendung von Metaphern teilt Abraham als hervorragender Vertreter der deutschen Barockliteratur mit seinen literarischen Zeitgenossen. Der Verf. der vorliegenden sorgfältigen Untersuchung hebt sowohl das Gemeinsame wie die charakteristische Eigenart Abrahams auf diesem Gebiete hervor. Mehr als sonst in der Barockliteratur sind seine Metaphern nicht nur gelehrter Schmuck, sondern sind vorzugsweise ein wichtiges Element der für Abrahams Sprachkunst charakteristischen Anschaulichkeit und Volkstümlich-

keit. Die Art der Auswahl und Anwendung der Metaphern charakterisiert seine geistige Eigenart und sprachliche Besonderheit. Die Untersuchung seiner hier nach Stoffkreisen gruppierten Metaphern „gestattet einen Einblick in A.s umfassenden und vielseitigen Geist und in die Erdgebundenheit seines Weltbildes" (S. 10), läßt anderseits seine „meisterliche Beherrschung der Sprache und sein sprachschöpferisches Genie erkennen und zeigt zugleich, daß er seine Aufgabe als Volksprediger und Volkserzieher sehr ernst genommen hat" (S. 102). Wertvoll für die Untersuchung war es, daß der Verf. schon die von K. Bertsche wieder entdeckten und veröffentlichten Originalhandschriften A.s benutzen konnte. F. Lauchert.

»**Speckner,** Karl, **Die Wächter der Kirche. Ein Buch vom deutschen Episkopat.** München, J. Kösel & F. Pustet [1934] (272 S. gr. 8°). Gbd. M. 6,80.« — Das Buch enthält die Biographien der deutschen Bischöfe der Gegenwart, geordnet nach den Konferenzen Freising und Fulda und weiterhin nach den Kirchenprovinzen. Den Abschluß bildet „Die Fuldaer Bischofskonferenz und ihre Geschichte". Es ist ein Familien- und Geschenkbuch, auch seiner Ausstattung nach. Wie sehr der deutsche Episkopat der Gegenwart volksverbunden ist, erhellt am deutlichsten aus der sozialen Herkunft der deutschen Bischöfe.

Personennachrichten. Es wurden ernannt der a. o. Professor Dr. Stephan Lösch an der Kath.-theol. Fakultät der Universität Tübingen zum o. Professor der neutestamentlichen Exegese in derselben Fakultät; der a. o. Professor der Phil.-theol. Hochschule in Bamberg Dr. Johann Fischer zum o. Professor der alttestamentlichen Exegese an der Staatl. Akademie in Braunsberg; der o. Professor an der Kath.-theol. Fakultät der Universität Wien Dr. Friedrich Nötscher zum o. Professor der alttestamentlichen Exegese an der Kath.-theol. Fakultät der Universität Bonn; der o. Professor an der Staatl. Akademie in Braunsberg Dr. Josef Lortz zum o. Professor der Missionsgeschichte und allgemeinen Kirchengeschichte an der Kath.-theol. Fakultät der Universität Münster; der o. Professor Prälat Dr. Georg Schreiber an der Kath.-theol. Fakultät der Universität Münster zum o. Professor der Kirchengeschichte an der Staatl. Akademie in Braunsberg; der a. o. Professor an der Kath.-theol. Fakultät der Universität Wien Dr. Johannes Hollnsteiner zum o. Professor des Kirchenrechts in derselben Fakultät; der Privatdozent an der Kath.-theol. Fakultät der Universität Bonn Dr. Ignaz Backes zum Professor der Dogmatik am Bischöfl. Priesterseminar in Trier.

Bücher- und Zeitschriftenschau [1]

Allgemeine Religionswissenschaft.

Dander, F., „Freie Gewißheit" im religiösen Denken (Th PraktQuart 1, 25/36; 2, 253/62).
Graneris, G., La religione nella storia delle religioni. Torino, Soc. ed. internaz. (VIII, 327). *L* 12.
Gowen, H. H., A History of Religion. Milwaukee, Morehouse, 1934 (698). $ 3,50.
Koschaker, P., Göttliches u. weltl. Recht nach den Urkunden aus Susa (Orientalia 1, 38/80).
Montet, P., Bucher, P., Un dieu cananéen: Houroun de Ramses (RBibl 2, 153/65).
Suali, L., Gotama Buddha. Bologna, Zanichelli, 1934 (XVIII, 395). *L* 20.
Lindquist, S., Siddhi u. Abhiññā. Eine Studie über die klassischen Wunder des Yoga. Übers. von D. Schultz. Uppsala, Lundequist (98). *Kr* 3.
Dreyfus, H., Essai sur le Bahaïsme. Son histoire, sa portée sociale. Nouv. éd. P., Leroux, 1934 (188 16°).
Tor, A., Maometto. La sua vita e la sua fede. Trad. di V. Gabrieli. Bari, Laterza, 1934 (XI, 220). *L* 16.

[1] Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

Kern, O., Die Religion der Griechen. Bd. 2. Berl., Weidmann (319). M 16.
Dornseiff, F., Nochmals der homerische Apollonhymnos. Greifswald, Dallmeyer (19). M 0,65.
Hundt, J., Der Traumglaube bei Homer. Greifswalder phil. Diss. Ebd. (112). M 2,80.
Bovancé, P., Les dieux démons personnels dans l'antiquité grecque et latine (RPhilologie 2, 189/202).
Buckler, W. H., Auguste, Zeus Patroos (Ebd. 177/88).
Prümm, K., Bemerkungen über attische Feste, namentlich die Feier von Eleusis (Anthropos 1/2, 215/22).
Henry, R., Proclos et le vocabulaire technique de Photius (RBelgePhilolHist 1934, 3/4, 615/27).
Meissner, R., Das „Blutopfer" in der Inschrift von Eggjum (ZDtschAlt 1934, 4, 189/200).
Jahn, U., Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau u. Viehzucht. Neudr. Bresl., Marcus (VIII, 350). M 16.
Piaschewski, Gisela, Der Wechselbalg. Ein Beitrag zum Aberglauben der nordeurop. Völker. Bresl., Maruschke & Berendt (199). M 6.
Popov, A., Consecration Ritual for a Blacksmith Novice among the Yakuts (JAmerFolklore 1933 July, 257/71).

Biblische Theologie.

Price, J. M., The Ancestry of Our English Bible. An Account of Manuscripts, Texts and Versions of the Bible. NY., Harper, 1934 (XXIV, 350). $ 2,50.
Sander, R., Furcht u. Liebe im palästinischen Judentum. Greifswalder theol. Diss. Stuttg., Kohlhammer (XVI, 154). M 9.
Perrella, G. M., La dottrina dell' oltretombo nel Vecchio Testamento (DThomasPl 2, 196/204).
Salvoni, F., La storiografia degli antichi Israeliti (ScuolaCatt 2, 145/71).
Ricciotti, G., Storia d' Israele. Vol. II: Dall' esilio al 135 dopo Cristo. Con 220 illustr. Torino, Soc. ed. internaz., 1934 (572). *L* 30.
Fruhstorfer, K., Die redende Schlange u. unsere Stammeltern (ThPraktQu 2, 313/17).
Saintyves, P., Les trois nuits de Tobie ou la continence durant la première ou les premières nuits du mariage (RAnthrop 1934, 266/96).
Boström, G., Proverbiastudien. Die Weisheit u. das fremde Weib in Spr. 1—9. Lund, Gleerup (181 4°). M 7.
Pouget, G., et Guillon, J., Le Cantique des Cantiques. Introd., texte et commentaire. P., Lecoffre (187 16°) *Fr* 15.
Graham, W. C., The Prophets and Israel's Culture. Chicago, Univ. Pr., 1934 (XV, 117). $ 1,50.
Brögelmann, E., Der Gottesgedanke bei Ezechiel. Jenaer theol. Diss. Hannover, Orient-Buchh. (116). M 5.
Lietzmann, H., Die Chester-Beatty-Papyri des N. T. (Antike 2, 139/48).
Lagrange, M.-J., Histoire ancienne du canon du N. T. (R Bibl 2, 212/19).
Scott, E. F., The N. T. Idea of Revelation. NY., Scribner's (VIII, 250). $ 2,50.
Sattler, H., Christkönig in der Hl. Schrift des A. u. N. T. Eupen, Esch (90). M 2,50.
Talvachia, F., S. Luca e il censo di Quirino. Jerusalem, tip. di Terra Santa, 1934 (30 16°). *L* 3.
Steinmetzer, F. X., Jungfrauensohn u. Krippenkind (Th PraktQuart 1, 15/25; 2, 237/50).
Goodier, A., Jesus Christus als Mensch unter den Menschen. Seine Selbstoffenbarung in seiner öffentlichen Wirksamkeit. Deutsche Bearbeitung von J. Rollenmüller. Innsbr., Tyrolia (445). M 5,50.
Walterscheid, J., Das Johannesevangelium. Übers. u. erklärt. Düsseldorf, Schwann, 1934 (141). M 2.
Hartenstein, K., Jesus Christus heute. Eine Auslegung von Joh. 7, 9 u. 10 (Furche 2, 104/14).
Bonsirven, J., Individualism chrétien chez s. Jean (NouvRTh 5, 449/76).
Colwell, E. C., The Fourth Gospel and Early Christian Art (JReligion 2, 191/206).
Richards, A. V., The Book of Acts in Codex 614 (Tisch. 437) and Its Allies. Cambr., Univ. Pr., 1934 (XIX, 79). 6 s.
Ketter, P., Die Frau im Dienste der christl. Gemeinde zur Zeit der Apostel (ThPraktQuart 1, 36/52; 2, 262/68).

Spencer, F. A., Beyond Damascus: A Biography of Paul. NY., Harper, 1934 (XIII, 466). $ 3.
Hutton, J. A., Finally. With Paul to the End. NY., Harper (302). $ 2,50.
Frucco, F., „Omnis creatura ingemiscit" (Rom. 8,19—23) (DThomasPl 3, 320/26).
Allo, E.-B., S. Paul: Première épître aux Corinthiens. Introd., texte, trad. et commentaire. P., Lecoffre (CIV, 516). Fr 100.
Duncan, G. S., The Epistle of Paul to Galatians. NY., Harper (XI, 199). $ 3,50.
Wishart, C. F., The Book of Day. A Study in the Revelation of St. John. NY., Oxford Univ. Pr. (63). $ 1.
Savignac, M.-R., et Horsfield, G., Le Temple de Ramm (RBibl 2, 245/78).
Diringer, D., Le iscrizioni antico-ebraiche Palestinesi raccolte e illustrate. Firenze, Le Monnier, 1934 (XXIX, 361: 30 pl.). *L* 80.
Dalman, G., Arbeit u. Sitte in Palästina. Bd 4. Güt., Bertelsmann (XIV, 452; 115 Abb.). M 24.
Heschel, A., Maimonides. Eine Biographie. Berl., Reiß (288). M 3,80.
Schachnowitz, S., Rabbi Mosche ben Maimun. Ein Lebenswerk für Gott, Israel u. Thora. Frankfurt a. M., Sänger (53). Lw. M 1,50.
Elbogen, I., Das Leben des Rabbi Mosche ben Maimon. Berl., Schocken (40). M 0,50.
Bamberger, F., Das System des Maimonides. Eine Analyse des More Newuchim vom Gottesbegriff aus. Ebd. (137) (Ant. u. Hebr.). M 6.
Strauss, L., Philosophie u. Gesetz. Beiträge zum Verständnis Maimunis u. seiner Vorläufer. Ebd. (122). M 6.

Historische Theologie.

Bell, H. I., Skeat, T. C., Fragments of an Unknown Cospel and Other Early Christian Papyri. Lo., British Museum (63). 4 s.
Arseniew, N., Der urchristliche Realismus u. die Gegenwart. Tl 2. Kassel, Bärenreiter-Verl. (75). M 2.
Van Cauwelaert, R., L'intervention de l'Eglise de Rome à Corinthe vers l'an 96 (RHistEccl 2, 267/306).
Ariga, T., Christus im 1. Klemensbrief (KirisutokyoKenkyu 12, 3, 1/21) (japanisch).
Vannutelli, P., Matteo e Marco in Papia (ScuolaCatt 2, 202/9).
Declareuil, J., Les curies municipales et le clergé au Bas-Empire (RHistDroitFranc 1, 26/53).
Winheller, E., Die Lebensbeschreibungen der vorkarolingischen Bischöfe von Trier. Bonn, Röhrscheid (VIII, 176). M 6.
Budge, E. A. W., Stories of the Holy Fathers of the Deserts of Egypt, between A. D. 250 and A. D. 400 circiter. Transl. out of the Syriac with Notes and Introd. Oxford, Univ. Pr., 1934 (XXXVIII, 312). 10 s 6 *d.*
—, The Wit and Wisdom of the Christian Fathers of Egypt. The Syriac Version of the Apophthegmata Patrum by 'Ânânîshô' of Bêth 'Âbhê. Oxford, Clarendon Pr., 1934 (VII, 445). 8 s 6 *d.*
Trautmann, R., u. Klostermann, R., Drei griechische Texte zum Codex Suprasliensis. I. Das Martyrium von Paulus u. Juliana. II. Das Martyrium des Konon in Isaurien (Slav Phil 1934, 1/2, 1/20; 3/4, 299/324).
Bardy, G., Les *Laudes Domini*, poème autunois du commencement du IV^e^ s. (MémAcadSciences Dijon 1934 (36/51).
Lebon, J., S. Athanase a-t-il employé l'expression *Ὁ κυριακὸς ἄνθρωπος*? (RHistEccl 2, 307/29).
Martin, Ch., Fragments en onciale d'homélies grecques sur la Vierge attribuées à Epiphane de Chypre et à Hésychius de Jérusalem (Ebd. 356/59).
Morimoto, Y., Über die „Bekehrung" Augustins. III (KirisutokyoKenkyu 12, 3, 61/76) (japanisch).
Mellet, M., L'itinéraire et l'idéal monastiques de s. Augustin. P., Desclée De Brouwer (152).
Regout, R., La doctrine de la guerre juste de s. Augustin à nos jours d'après les théologiens et les canonistes catholiques. P., Pedone (343). *Fr* 50.
Finke, H., Das Problem des gerechten Krieges in der mittelalterlichen theol. Literatur (Festgabe für Grabmann [s. u.] 1426 (34).
Dibelius, O., Karl der Große (Furche 2, 150/59).
Winterswyl, L. A., Die Christwerdung der Sachsen. Pad., Bonif.-Druck. (40). M 0,70.
Vahle, H., Die Widerstände gegen das Werk des Bonifatius. Münst. phil. Diss. Emsdetten, Lechte, 1934 (57).
Ried, K., u. a., Zum 900jährigen Jubiläum der Abtei St. Walburg in Eichstätt. Hist. Beiträge. Pad., Schöningh (151 mit zahlr. Abb.). M 3,90.
Krebs, M., Quellenstudien zur Geschichte des Klosters Peterhausen (ZGeschOberrh 48, 4, 463/543).
Hell, B., Geschichte des Klosters Urspring. Mit 4 Bildtaf. Kassel, Bärenreiter-Verl. (71). M 1,75.
Greulich, O., Die kirchenpolitische Stellung Bernolds von Konstanz (HistJb 1, 1/54).
Santeler, J., Hat Aristoteles den Platonismus überwunden? Eine Vorfrage zur Geschichte des Universalienstreites im MA (JKathTh 2, 161/96).
Axters, E., La critique textuelle médiévale doit-elle être désormais établie en fonction de la „Pecia"? (Angelicum 2, 262/95).
Grundmann, H., Religiöse Bewegungen im M. A. Untersuchungen über die geschichtl. Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden u. der relig. Frauenbewegung im 12. u. 13. Jh. u. über die geschichtl. Grundlagen der deutschen Mystik. Berl., Ebering (510). M 19,20.
Friedrich, E., Die Schriften des Honigfließenden Lehrers Bernhard von Clairvaux. Nach der Übertragung von M. Agnes Wolters. Bd 2. Wittich, Fischer (328). M 4,80.
Bollea, L. C., Il „Majoris Ecclesiae Taurinensis S. Salvatoris necrologium" (ArchStorItal 1934, 4, 197/258).
Jörgensen, J., Der h. Franz von Assisi. Eine Lebensbeschreibung. Übers. aus d. Dän. von Henriette Holstein-Ledreborg. 8., neubearb. Aufl. Mchn., Kösel (XII, 458). M 4,50.
Benz, E., Der wiederkehrende Christus. Zum Problem des Dostojevskijschen Großinquisitors (ZSlavPhil 1934, 3/4, 277/98).
Monumenta historica S. P. N. Dominici. Fasc. II. Romae, Inst. hist. FF. Praed. ad S. Sabinam (VII, 433).
Nelis, H., Hadewych a-t-elle écrit avant 1250? (RBelge PhilolHist 1934, 3/4, 641/55).
Gibbs, Marion, and Lang, Jane, Bishops and Reform, 1215—1272, with Special Reference to the Lateran Council of 1215. Oxford, Univ. Pr., 1934 (VIII, 216). 12 s 6 *d.*
Söhngen, G., Bonaventura als Klassiker der *analogia fidei* (WissWeisheit 2, 97/111).
Gerster a Zeil, Th., Jesus in ore prophetarum. Tractatus de vaticiniis messianicis iuxta S. Bonaventurae doctrinam. Taurini, Marietti, 1934 (230). *L* 8.
Axters, E., Pour l'état des mss. des Questions disputées de s. Thomas d'Aq. (DThomasPl 2, 129/59).
Nachod, H., u. Stern, P., Thomas von Aquin: Die Summe wider die Heiden. Deutsch. Buch 1. Lpz., Hegner (460). Lw. M 12.
Kuiper, V. M., Ragione e perfezione dell' immanenza secondo S. Tommaso (Angelicum 2, 145/70).
Stegmüller, F., Les Questions du Commentaire des Sentences de Robert Kilwardby (RechThAncMéd 1934 janv., 55/79; avril, 215/28).
— Robert Kilwardby O. P.: Über die Möglichkeit der natürl. Gottesliebe (DThomasPl 3, 306/19).
Balić, K. M., Die Frage der Authentizität u. Ausgabe der Werke des J. Duns Skotus in Vergangenheit u. Gegenwart (WissWeisheit 2, 136/58).
Schwendinger, F., Metaphysik des Sittlichen nach Duns Skotus (WissWeisheit 2, 112/35).
Tenbrock, R. H., Eherecht u. Ehepolitik bei Innozenz III. Münst. phil. Diss. Dortmund-Hörde, Halbach (103).
Barraclough, G., Public Notaries and the Papal Curia. A Calendar and a Study of a *Formularium notariorum curie romane* from the Early Years of the 14th Cent. Lo., Macmillan, 1934 (X, 283 4°). 30 s.
Wood Legh, K. L., Studies in Church Life under Edward III. Cambridge, Univ. Pr., 1934 (X, 181). 10 s 6 *d.*
Schneider, Theophora, Der intellektuelle Wortschatz Meister Eckeharts, Münsterer phil. Diss. Berl., Junker & Dünnhaupt (130). M. 5,50.
Aus der Geisteswelt des Mittelalters. Festgabe für M. Grabmann (s. Sp. 167). Aus dem Inhalte: L. Boeckl, Die Bedingtheiten der deutschen Mystik des MA. (1011/20). R. Egenter, Die Idee der Gottesfreundschaft im 14. Jh. (1021/36).

F. Doelle, Die Rechtsstudien der deutschen Franziskaner im MA. (1037/64). A. Pelzer, Guillaume de Leus (de Levibus), frère prêcheur de Toulouse (1065/79). J. Stufler, Bemerkungen zur Konkurslehre des Durandus von St. Pourçain (1086/90). K. Michalski, La révocation par Fr. Barthélemy, en 1316, de 13 thèses incriminées (1091/98). F. Pelster, Ein Gutachten aus dem Eckehart-Prozeß in Avignon (1099/1124). J. Lechner, Johannes von Rodington O. F. M. und sein *Quodlibet de conscientia* (1125/68). B. M. Xiberta, Fragments d' una qüestió inèdita de Tomàs Bradwardine (1169/80). C. J. Jellouschek, Ein mittelalterliches Gutachten über das Lesen der Bibel und sonstiger religiöser Bücher in der Volkssprache (1181/1200). A. Lang, Johann Müntzinger, ein schwäbischer Theologe und Schulmeister am Ende des 14. Jh. (1201/30). E. Vansteenberghe, Un »programme de vie« de la fin du moyen âge. Le *De exercitio proficientium* de Pierre d'Ailly? (1231/46). L. Meier, Der Erfurter Franziskanertheologe Johannes Bremer und der Streit um das Wilsnacker Wunderblut (1247/64). G. Heidingsfelder, Zum Unsterblichkeitsstreit in der Renaissance (Petrus Pomponatius † 1525) (1265/86). F. Stegmüller, Zur Prädestinationslehre des jungen Vasquez (1287/1311). L. Mohler, Bessarionis S. R .E. Cardinalis Constantinopolitani Patriarchae De Sacramento Eucharistiae. Erstmalige Ausgabe des griechischen Textes (1373/1414).

Sieber, J., Pest u. Caritas im Landkapitel Kaufbeuren. Kaufbeuren, Schön (56). M 1,50.

Kammer, K., Christi Königsweg. Trierer Ausgabe der Nachfolge Christi von Thomas Hemerken. Aus d. Lat. neu übers. u. mit zeitgemäßen Erwägungen erklärt. Bdch. 3. 4. Trier, Paulinus-Druck., 1934—1935 (273; 308). Lw. M 3,60 u. 4.

Becker, P., Giuliano Cesarini. Münst. phil. Diss. Kallmünz, Laßleben (101).

Hak, M. H., Marsilio Ficino. Amst., Paris, 1934 (XI, 210). *Fl* 4,90.

Strohl, H., La substance de l'Evangile selon Luther. P., La Cause, 1934 (409). *Fr* 20.

Vogelsang, E., Christusglaube u. Christusbekenntnis bei Luther. Bonn, Univ.-Buchdr. (29). M 0,35.

Johannsen, H., Der 50jährige Luther. Luthers Alltag im J. 1534. Lpz., Dörffling & Franke (96). M 1,20.

Unruh, F. F. v., Hutten. Der Vorkämpfer eines deutschen Aufbruchs. Stuttg., Gutbrod (61). Pp. M 1.

Vogler, Katharina, Das Dominikanerinnen-Kloster St. Katharina in St. Gallen zur Zeit der Reformation (Schluß) (ZSchweiz KG 1934, 2, 105/16; 4, 226/51).

Mathew, D., and Mathew, G., The Reformation and the Contemplative Life. A Study of the Conflict between the Carthusians and the State. Lo., Sheed and Ward, 1934 (321 12°). 7 *s* 6 *d*.

Pollet, V., La doctrine de Cajetan sur l'Eglise (Angelicum 2, 323/44).

Juhász, C., Andreas Dudich. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus u. der Gegenreformation (HistorJb 1, 55/74).

Kato, K., Die Entwicklung der protestant. Theologie in Nordamerika (KirisutokyoKenkyu 12, 3, 22/60) (japanisch).

Kneller, C. A., Neue Studien zur sixtinischen Vulgatabulle (Schluß) (ZKathTh 2, 268/90).

Dominici Bañez Scholastica Commentaria in Primam partem Summae theologicae S. Thomae Aq. De Deo Uno. Valencia, Apart. 145 (XXIII, 571).

Bertini, G., S. Caterina de' Ricci. Firenze, Libr. ed. fiorentina (XIX, 448 16°). *L* 15.

Guardini, R., Christliches Bewußtsein. Versuche über Pascal. Lpz., Hegner (303). Lw. M 7,50.

Popp, K. R., Jakob Böhme u. Isaac Newton. Leipziger phil. Diss. Lpz., Hirzel (XII, 97). M 4,20.

Kratz, G., e P. Leturia, Intorno al „Clemente XIV" del Barone von Pastor. Roma, Desclée (97 12°).

Richard, P., Le martyre de la papauté (1769—1790) (RHist Eccl 2, 330/55).

Grazioli, A., Chiesa Anglicana e Cattolicismo dopo l' Editto di libertà (1829) (ScuolaCatt 2, 172/85).

Corce, D., Newman et les Pères. Juvisy, Edit. du Cerf (117 12°).

Frank, W., Hofprediger Adolf Stoecker u. die christlichsoziale Bewegung. 2., durchges. Aufl. Hamburg, Hanseat. Verl.-Anst. (347; mehr. Taf.). M 6,80.

König, F., De Matthia Jos. Scheeben. Romae, Coll. Germanicum (109).

Lacoste, E., Le P. François Picard, second supérieur général des Augustins de l'Assomption (1831—1903). P., Bonne Presse, 1934 (VII, 552 12°). *Fr* 15.

Systematische Theologie.

Vries, J. de, Wissenschaft, Weltanschauung, Wahrheit (Stimm Zeit Mai, 93/105).

Borla e Testore, Manuele di storia della filosofia. Torino, Paravia, 1934 (507 16°). *L* 16.

—, Manuale di storia della pedagogia. Ebd. 1934 (487 16°). *L* 16.

Noël, L., La notion de philosophie chrétienne (RNéoScol 1934 nov., 337/44).

Saitta, G., Il carattere della filosofia tomistica. Firenze, Sansoni (146).

Gemelli, A., La filosofia tomistica secondo „Don Lendine" [= G. Saitta] (RivFilosNeoScol 2, 169/77).

Forest, A., Thomisme et idéalisme (Ebd. 317/36).

Phillips, R. P., Modern Thomistic Philosophy. Vol. 1: The Philosophy of Nature. Lo., Burns, 1934 (XIV, 346). 9 *s*.

Lakner, F., Die „Idee" bei Anton Günther (ZKathTh 1, 1/56; 2, 197/245).

Ceriani, G., La gnoseologia e il massimo problema di B. Varisco (RivFilosNeoScol 2, 137/50).

Wilmsen, A., Zur Kritik des logischen Transzendentalismus. Pad., Schöningh (249 4°). M 7,60.

Hayen, A., Analogia entis. La méthode et l'épistémologie du P. Przywara (RNéoScol 1934 nov., 345/64).

Hartmann, N., Zur Grundlegung der Ontologie. Berl., de Gruyter (XVI, 322). M 8.

Rogge, E., Das Kausalproblem bei Franz Brentano. Stuttg., Kohlhammer (XII, 215). M 12.

Olgiati, F., Il superrealismo di Fr. Orestano (RivFilosNeo Scol 2, 103/24).

Pelloux, L., Il problema del malo nella dottrina di Kant (Ebd. 125/36).

Wenzl, A., Metaphysik der Physik von heute. Lpz., Meiner (39). M 1,50.

Gruner, P., Naturgesetze oder Gottesgesetze. Bern, Haupt (20). M 0,75.

Stern, W., Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage. Lfg. 1. Haag, Nijhoff (XIX, 364 4°). *Fl* 7,20.

Geymuller, H. de, Swedenborg et les phénomènes psychiques. P., Leroux (461). *Fr* 35.

Tillich, P., What Is Wrong with the „Dialectic" Theology? (JReligion 2, 127/45).

Pauck, W., What Is Wrong with Liberalism? (Ebd. 146/60).

McGiffert, A. C., The Future of Liberal Christianity in America (Ebd. 161/75).

Headlam, A. C., Christian Faith. The Doctrine of God. Oxford, Clarendon Pr., 1934 (X, 482). 12 *s* 6 *d*.

Damour, C., Die Epochen des Protestantismus. Studien zum Kirchenbegriff. Bern, Haupt (255). Lw. M 7,60.

Diem, H., Die Substanz der Kirche. Mchn., Kaiser (34). M 0,60.

Matthes, H., Kirche mit lebendigen Gemeinden oder nur „Haufe unter dem Wort"? Untersuchungen über Wesen u. Wirken der „rechten Kirche" auf Grund des N. T. u. der reformator. Bekenntnisse. Darmstadt, Waitz (IV, 93). M 1,75.

Jugie, M., L'ecclésiologie des Nestoriens (Echosd'Or janv., 5/25).

Garrigou-Lagrange, R., De demonstrabilitate possibilitatis mysteriorum supernaturalium (Angelicum 2, 217/22).

Vallaro, S., De natura capacitatis intellectus creati ad videndam divinam essentiam (Ebd. 192/216).

Maltha, A., De processione Spiritus S. (Ebd. 171/91).

Peterson, E., Das Buch von den Engeln. Stellung u. Bedeutung der h. Engel im Kultus. Lpz., Hegner (138). Lw. M 4,50.

Van Hove, A., „Per quam meruimus auctorem vitae suscipere" (DThomasPl 2, 193/95).

Bittremieux, J., Brevis notula de merito B. M. Virginis (Ebd. 3, 346/7).

Neveut, E., La grâce sacramentelle (Ebd. 3, 249/85).

Cuttaz, F., Les effets du baptême. Le don de Dieu à ses enfants. Juvisy, Edit. du Cerf (289).

Dubosq, R., Les étapes de la vie chrétienne. Fasc. 2. La

confirmation et la communion eucharistique. P., Desclée et C., 1934 (XVII, 342 16°).
Popowiciu, N. I., Epicleza eucharistica. Sibiu 1933 (VIII, 354 12°). *Lei* 150.
Cappello, F. M., De facultate concessa infirmis ex can. 858, § 2 (PeriodicaMorCanLiturg 1934, 5, 231*/38*; 1935, 1, 18*/33*).
Vermeersch, A., De persona morali (Ebd. 1, 1*/17*).
Pavel, C., L'irréductibilité de la morale à la science des moeurs. Bukarest, Impr. „Jean C. Vacarescе" (144).
Pieper, J., Über die Hoffnung. Lpz., Hegner (97). Hlw. M 2,50.
Reich, E., Gemeinschaftsethik. Wien, Rohrer (VI, 523). M 4,20.

Praktische Theologie.

Roberti, M., Bussi, E., Vismara, G., Cristianesimo e diritto romano. Milano, „Vita e pensiero" (406). *L* 25.
Oesterle, G., Decretales Gregorii IX sub respectu dissolutionis matrimonii per subsequens matrimonium consummatum (Jus Pontif 1934, 4, 247/52).
Wasner, F., De protestatione actui canonizationis praemissa (Ebd. 253/62).
Mathis, B., Definitionum legalium „status religionis" ac „religionis" comparatio juridica (Ebd. 266/69).
Oesterle, G., De cautionibus matrimonialibus (Ebd. 270/76).
Bombiero-Kremenać, J., *Separatio tori, mensae et habitationis* nach kirchl. u. weltl. Recht (ArchKathKRecht 1934, 3/4, 438/83).
Lehnert, H., Kirchengut u. Reformation. Erlangen, Palm & Enke (148). M 6.
Hagen, A., Pfarrei u. Pfarrer nach dem Codex Juris Canonici. Rottenburg, Bader (XV, 272). M 7,20.
Oesterle, G., Weitergabe von Meßstipendien (ThPraktQu 2, 323/31).
Hofmeister, Ph., Von den Nonnenklöstern (Schluß) (Arch KathKRecht 1934, 3/4, 353/437).
Eichmann, E., Zur Auslegung der strafrechtlichen Bestimmung im CIC can. 2319 § 1 n. 1 (Trauung vor einem akatholischen Religionsdiener) (Ebd. 484/91).
Lampert, U., Die Auflösung des Simultankirchen-Verhältnisses zwischen der kathol. u. der evangel. Kirchgemeinde Berneck (St. G.), Au (St. G.), „Rheintaler Volksfreund" (40). M 1,20.
Silcox, C. E., and Fisher, G., Catholics, Jews and Protestants. A Study of Relationships in the United States and Canada. NY., Harper, 1934 (XVI, 369). $ 2,50.
Besson, M., Nach 400 Jahren. Luzern, Räber, 1934 (366). *Fr* 4,50.
Elert, W., Die Zukunft der evang.-theol. Fakultäten (Luthertum 4, 97/112).
Studien zum Mythus des 20. Jahrh. Mit Nachtrag: Der Apostel Paulus u. das Urchristentum. Verb. Neudr. Tl. 1/4. Köln, Bachem, 1934 (VIII, 174). M 2,50.
Friedrich, H. E., Die Wirklichkeit des 20. Jahrh. 5 Briefe über die Wirkung des Christentums in der Geschichte. Berl., Holle (94). M 1,80.
Krebs, E., Arteigenes Christentum (StimmZeit Mai, 81/93).
Helmigs, H., Die altgermanische Religion u. der Christ unserer Zeit. Pad., Bonif.-Druck. (32). M 0,60.
Weismann, Lotte, Deutsches Gotterwachen. Von Meister Eckhart bis zum völkischen Aufbruch. Lpz., Klein (80; mehr. Taf.). M 1,50.
Schade, G., Deutsche Art hört Christusbotschaft. Mit 5 Abb. Lpz., Schloeßmann (85). M 1,60.
Schloz, W., Christ oder Deutscher? 2., erw. Aufl. Hdlb., Bündischer Verl. (48). M 0,85.
Richter, G., Die Germanen als Wegbahner eines kosmischen Christentums. Bresl., Manuskript-Verlag (69). M 2.
Guida delle Missioni cattoliche. Redatta sotto gli auspici della S. Congr. di Propag. Fide. Roma, Unione missionaria del Clero, 1934 (XXXII, 672; 306*). *L* 50.
Skolaster, H., P(ia) S(ocietas) M(issionum) in Limburg a. d. Lahn. Limburg, Pallottiner-Verlag (383; zahlreiche Taf.). Lw. M 4.
Douceré, La mission catholique aux Nouvelles-Hébrides. Lyon, Vitte, 1934 (480). *Fr* 15.
Baker, A. G., The Modern Missions Movement (JReligion 2, 176/90).
Carpay, H., La nouveauté de l'Action catholique (NouvRTh 5, 477/95).
Schmitz, P., Familienseelsorge (ThPraktQu 1, 2, 269/81).
Dieing, J. B., Erbhof u. Kirche. Frbg., Caritasverlag (90). M 1,20.
Marconcini, F., Culle vuote. Como, Cavalleri (470). *L* 18.
Le Fort, Gertrud v., Die ewige Frau. Die Frau in der Zeit. Die zeitlose Frau. 17.—26. Tsd. Mchn., Kösel (157). M 3.
Künkel, F., Charakter, Krisis u. Weltanschauung. Die vitale Dialektik als Grundlage der angewandten Charakterkunde. Lpz., Hirzel (VIII, 191). M 5.
Riemer, F., Lektionspläne für den kath. Religionsunterricht an den Berufs- u. Fortbildungsschulen in den bayerischen Bistümern nach der oberhirtlichen Verordnung vom J. 1927. 2., teilw. umgearb. Aufl. der „Dispositionen". Passau, Gogeißl (118). M 3.
Martin, B., Glaube u. Leben. Ein kath. Religionsbuch für achte Klassen, Fortbildungs- u. Berufsschulen. Mchn., Kösel (136). Hlw. M 1,08.
Heun, A., Altar u. Leben. Pad., Schöningh (160). M 1,60.
Weingartner, J., Kurze Katechismuspredigten. 1. Der Glaube. Innsbr., Tyrolia (107). Kart. M 2.
Haugg, D., Seele Mariens. Eine Deutung ihrer Seelentiefen in 7 Predigten. Ebd. (92). Kart. M 1,90.
Konermann, A., Siegfried oder Christus. Predigten u. Ansprachen für die Industrie- u. Landseelsorge. Hrsg. Mstr., Regensberg (285). M 3,50.
Schamoni, R., Gottestrost in schwerer Zeit. Bd. 3. Fasten- u. Gelegenheitspredigten. Brandenburg/Iller, Immakulata-Verl. (204). M 3,30.
Nissen, B. M., Kultur der Seele. Priester, Denker, Künstler in Kirche u. Volk. Mit 7 Taf. Frbg., Herder (199). M 2,50.
Zender, M., Schutzheilige der Haustiere im Rheinland (Rhein ViertelJBl 1, 70/85).
Hoeber, K., Der biblische Ursprung alter Wirtshausnamen. Köln, Bachem (31). M 0,50.
Richards, K. L., How Christmas Came to the Sunday-Schools. NY., Dodd, 1934 (IX, 292).
Roth, B., Die Seckauer u. Vorauer Osterliturgie im Mittelalter. Seckau, Abtei (83 16°). *S* 3,50.
Browe, P., Die Armsünderkommunion (ZKathTh 2, 246/67).
Leroquais, V., Bréviaire-Missel du prieuré clunisien de Lewes. P., Andrieux (25 4°; 8 pl.).
Kirchhoff, K., Die Ostkirche betet. Hymnen aus den Tagzeiten der byzantinischen Kirche. Übertr. aus dem Griech. 2. 1.—3. Fastenwoche. Lpz., Hegner (287). Lw. M 6,50.
Söhner, L., Die Musik im Münchener Dom Unserer Lieben Frau in Vergangenheit u. Gegenwart. Mchn., Lentner, 1934 (VIII, 135). M 1,50.

Christliche Kunst.

Fornari, F., San Sebastiano „extra moenia". Roma, Pont. Ist. d' archeol., 1934 (VIII, 69 16°).
Janin, R., Les églises byzantines (Echosd'Or 1934 avril, 163/80; juill., 331/42; 1935 janv., 56/70).
Warichez, J., La cathédrale de Tournai. 1re partie: Architecture et sculptures romanes. Bruxelles, Nouv. Soc. d'édition, 1934 (24 2°; 80 pl.). *Fr* 200.
Rolland, P., La chronologie de la cathédrale de Tournai. II. Les cathédrales antérieures (RBelgeArch 1934, 3, 225/38).
Arnold, H., Die Stadtkirche St. Dionysius in Eßlingen a. N. Mit 29 Abb. u. Plänen. Würzb.-Aumühle, Triltsch (103). Lw. M 3,60.
Lometsch, F., Hessische Kirchen. Dome u. Klöster aus alter Zeit. Kassel, Lometsch (2 Bl., 35 S. Abb.). M 1,20.
Filov, B. D., Les miniatures de l'Evangile du roi Jean Alexandre à Londres. Sofia 1934 (55 2°; 139 planches).
Usener, K. H., Kreuzigungsdarstellungen in der mosanen Miniaturmalerei u. Goldschmiedekunst (RBelgeArch 1934, 3, 201/9).

Herausgeber: Prof. Dr. Franz Diekamp und Prof. Dr. Arnold Struker in Münster i. W. **Verantwortliche Schriftleitung: Prof. Dr. Arnold Struker, Münster i. W.** Verantwortlich für Anzeigen und Beilagen: Josef Herold, Münster i. W. Druck und Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. I. v. W. g.

JESUS CHRISTUS UND DER GEIST UNSERER ZEIT

Der bedeutsame Adam-Vortrag

in erweiterter Form als Buch erschienen

45 Seiten Oktav, kart. RM 1.20, in Leinen geb. RM 2.50

Mit der Herausgabe seines viel besprochenen Vortrages, den Tausende in der letzten Zeit mit großer Begeisterung aufgenommen haben, entspricht Prof. Karl Adam einem vielseitigen Wunsche. Der große Dogmatiker, Verfasser des berühmt gewordenen Buches „Jesus Christus", ist der berufene Gelehrte, den Beweis zu führen, daß Christus und seine Lehre sehr wohl in der Lage sind, auch in unserer Zeit ihre zentrale Stellung zu behaupten. Kein Gebildeter, der diese meisterhaften Ausführungen auf sich wirken läßt, wird der Beweiskraft widerstehen können, mit welcher die Ewigkeitswerte des Christentums dargestellt sind.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

VERLAG HAAS & GRABHERR
AUGSBURG

DIE WELT ALS GESCHICHTE

Zeitschrift für Universalgeschichte

Herausgegeben von Dr. Hans Erich Stier (Universität Berlin)

Auf diese Zeitschrift warten alle deutschen Menschen, denen wirklich geschichtliches Verständnis des Weltgeschehens am Herzen liegt. Ihr Ziel ist Gesamtschau im Gegensatz zum Spezialistentum. Die neue Zeitschrift erhält ihr ganz besonderes Gepräge dadurch, daß Oswald Spengler sie wesentlich mitgestaltet. Von der Fülle des Gebotenen gibt der Inhalt des ersten Heftes Zeugnis:

Anthropologie und Geschichte, von Prof. Dr. Hans Weinert / Apollon, von Dr. Willy Zschietzschmann / Zur Weltgeschichte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends: I. Tartessos und Aleschia, von Dr. Oswald Spengler / Zwei babylonische Dichtungen, von Dr. Albert Schott / Die Germanen im römischen Reich, von Dr. Alexander Schenk Graf Stauffenberg.

Erscheinungsweise: „Die Welt als Geschichte" erscheint alle zwei Monate im Umfang von je etwa 5 Bogen. Das Einzelheft kostet RM. 2.—; der Bezugspreis für 3 Hefte im Halbjahr beträgt RM. 5.—

Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart

Zur Heiligsprechung der englischen Märtyrer John Fisher und Thomas Morus
am 19. Mai 1935

Das Lebensbild des neuesten Heiligen

THOMAS MORUS

EIN HEILIGES LEBEN IN FAMILIE UND BERUF

Von ERNST BERAN. 92 Seiten. Kartoniert S. 3.–; RM 1.60

Mit 8 Kunstbeilagen nach Bildern von Holbein.

Thomas Morus war ein Heiliger, der die Welt ernst nahm. Dr. A. Wiedemann in „Schönere Zukunft" nennt ihn einen Mann, „der in verworrener Zeit seinen katholischen Charakter gegen Königswillkür und Kirchenabfall bewahrte und um seines Glaubens willen Stellung, Vermögen, Freiheit und Leben opferte, der uns heute noch eine vorbildliche Gestalt ist". Anläßlich der 400. Wiederkehr seines Todestages und zur Feier seiner Heiligsprechung am 19. Mai 1935 erschien die vorliegende Biographie des Ritters Thomas More von Ernst Beran. Ein packend geschriebenes Lebens- und Charakterbild, das den englischen Glaubenshelden als untadeligen Ritter, verdienstvollen Staatsmann, vorbildlichen Familienvater und tiefgläubigen Christen zeichnet. Den Anhang des Buches bilden zwei Gebete Thomas Morus' aus der Zeit seiner Gefangenschaft. Acht Kunstbeilagen nach Bildern von Holbein sind dem geschmackvoll ausgestatteten Bändchen beigegeben.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

TYROLIA-VERLAG, INNSBRUCK / WIEN / MÜNCHEN

Kultur der Seele

— so läßt sich das Ziel benennen, dem die ganze literarische und erzieherische Lebensarbeit Julius Langbehns des Rembrandtdeutschen zustrebt, und das auch seinem Freund und Gefährten Benedikt Momme Nissen lebenslang vor den Augen steht. Darum heißt auch das neue Buch von Nissen

Kultur der Seele

206 Seiten, 7 Tafeln; in Leinen 3.80 M.

Es umschreibt in 7 Essays, was echt und tief das wahre und erstrebenswürdige Ideal des christlichen und deutschen Menschen ist.

Wenn man diesem neuen Werk zwei andere Bücher zugesellt:

Der Geist des Ganzen

246 Seiten, 12 Tafeln; in Leinen geb. 4.90 M.
und

Der Rembrandtdeutsche

366 Seiten, 5 Tafeln; in Leinen gebunden 6.70 M.

dann hat man in drei Bänden bescheidenen Umfangs eine zugleich persönlich ansprechende und allgemeingültige Handbücherei von Lebensmaximen, Wegweisungen zu einem traditionssicheren und lebensvollen, christenwürdigen deutschen Denken.

Im Verlag Herder, Freiburg i. Br.

An einer Jahrtausendwende

Philosophie und Leben

von Dr. Josef Vogelbacher

Oktav / 116 S. / Geh. 2.50 M.

Der Versuch, an Hand der Entwicklung des letzten Jahrtausends in ganz kurzen Zügen eine Deutung unserer Zeit zu geben.

VERLAG HERDER / FREIBURG IM BREISGAU

Um **HERRSCHAFT** oder **EINHEIT**
KÄMPFEN DIE MENSCHEN DIESER ZEIT

Vallery-Radot
HERRSCHAFT DER LOGE
Um die Humanitas und Selbsterlösung:
eine Geschichte Europas
224 Seiten
Leinen gebunden RM 4.20

Oskar Bauhofer
EINHEIT IM GLAUBEN
Durch Gottes Frieden in der Una Sancta:
Die Zukunft der Kirche
272 Seiten
Leinen gebunden RM 4.40

BENZIGER-BÜCHER
Köln EINSIEDELN Straßburg

Unser tägliches Brot:

DIE BIBEL

Natürlich in der Übersetzung von **Rießler-Storr.**

Die Rießler-Storr-Bibel ist jetzt auch in wohlfeiler Ausgabe erschienen.

Leinenband RM 10.— Lederband RM 15.—

MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG
WIESBADEN-MAINZ